

# EISENZEITLICHE GRABSTELN IN MITTELEUROPA\*

## Versuch eines Überblicks

WOLFGANG KIMMIG

Mit 38 Textabbildungen

Das 6. und 5. vorchristliche Jahrhundert, im Sinne prähistorischer Terminologie also die späte Hallstatt- und frühe Latènezeit, bedeutet für den Raum nordwestlich der Alpen – Südwestdeutschland, Nordwestschweiz, Ostfrankreich – eine Epoche stärkster südlicher Faszination. Über den „Coulair Rhodanien“ und über die Mittelalpenpässe gelangt ein Strom graeco-etruskischen, einheimisch-italischen sowie aus dem Umkreis des Golfe du Lion stammenden Kulturgutes in den westlichen Hallstatt- und Frühlatènekreis. Empfänger dieser Südgüter sind ganz offensichtlich die auf den sogenannten Fürstensitzen residierenden Nobiles frühkeltischer Herkunft, deren oft reich ausgestattete Burgherrengräber im nahen oder weiteren Umkreis der zu vermutenden Burganlagen in Gestalt mächtiger Tumuli aufgeschüttet sind. Es genügt hier zur raschen Orientierung auf die noch immer besten Beispiele des Mont Lassois bei Châtillon-sur-Seine (Côte d'Or), des Hohenasperg nordwestlich Stuttgart (Kreis Ludwigsburg) sowie der Heuneburg an der oberen Donau (Kreis Sigmaringen) zu verweisen<sup>1</sup>.

Mehr und mehr wird deutlich, daß die Nutznießer dieser Südkontakte keineswegs nur die Angehörigen einer sozialen Oberschicht gewesen sind, sondern daß diese neu geknüpften Verbindungen bis tief in die breiten Volksschichten hinein gewirkt haben müssen. Dies läßt sich an Kleingütern aller Art aufzeigen, die etwa aus dem oberitalisch-padanischen Raum in die Zone nordwestlich der Alpen, aber auch in umgekehrter Richtung von hier nach Oberitalien gelangt sind<sup>2</sup>. Bleiben uns Anlaß und Hintergründe für diesen so plötzlich sichtbar werdenden Kulturaustausch auch einstweilen verborgen, so ist doch die Breite eines kulturellen Fluktuationspro-

---

\* Dieser Aufsatz ist die erweiterte Fassung eines Festschrift-Beitrages für den inzwischen verstorbenen italienischen Kollegen S. M. PUGLISI.

<sup>1</sup> Eine Karte der vermutbaren Fürstensitze findet sich bei W. KIMMIG, Die griechische Kolonisation im westlichen Mittelmeergebiet und ihre Wirkung auf die Landschaften des westlichen Mitteleuropa. *Jahrb. RGZM.* 30, 1983, 53 mit Abb. 45. – Ausführliche Schilderung der dazugehörigen Burgherrengräber mit vollständiger Literatur bei K. SPINDLER, Die frühen Kelten (1983) 102 ff. „Fürstengräber und Großgrabhügel“. – Zum Fürstengrab von Hochdorf vgl. J. BIEL, Der Keltenfürst von Hochdorf (1985) und den Stuttgarter Ausstellungskatalog: Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie (Hrsg. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg) (1985).

<sup>2</sup> Allgemein L. PAULI, Die Golasecca-Kultur und Mitteleuropa. Ein Beitrag zur Geschichte des Handels über die Alpen. *Hamburger Beitr. z. Arch.* 1, 1971. – L. PAULI, Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter (1980). – O. H. FREY, Fibeln vom westhallstattischen Typus aus dem Gebiet südlich der Alpen. *Oblatio. Raccolta di studi di Antichità ed Arte in onore del Prof. A. CALDERINI* (1971) 355 ff. – S. SIEVERS, Die Kleinfunde der Heuneburg. *Röm.-Germ. Forsch.* 42, 1984 = Heuneburgstudien 5, 83 ff. (Fremdeinflüsse). – KIMMIG, Kolonisation<sup>1</sup> 46 Abb. 38 (Feuerböcke und Bratspieße); 72 Abb. 62 (Rippen-Riefenkeramik). – SPINDLER, Frühe Kelten<sup>1</sup> 316 ff. – W. KIMMIG, Der Handel in der Hallstattzeit. In: *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa*, Teil 1 (1985) 214 ff. (Ber. über d. Kolloquien d. Komm. f. d. Altkde. Mittel- u. Nordeuropas 1980–1983).

zesses bemerkenswert, der im 6. und 5. Jahrhundert Mitteleuropa mit dem mediterranen Bereich zwischen caput Adriae und dem Golfe du Lion verbunden hat und der tief in alle Strukturen menschlichen Zusammenlebens hineingegriffen haben muß.

In diesem Zusammenhang sei hier ein Thema aufgegriffen, das – wenn auch in Mitteleuropa nicht unbekannt – gerade im Hinblick auf seine möglichen Südverbindungen noch kaum untersucht und gewürdigt worden ist. Gedacht ist an die Sitte, vorab auf Grabhügeln, aber auch anderswo Stelen aus Stein oder auch Holz aufzustellen, ein Brauch, der nach einer ersten großen Blüte im Spätneolithikum und der Frühbronzezeit mit Beginn der Hallstattzeit im 7. Jahrhundert anscheinend unvermittelt neuerlich in Erscheinung tritt und der mit dem Übergang zum Körperflachgrab während der Früh- und Mittellatènezeit dann wieder verloren geht. Wir sind uns dabei sehr wohl bewußt, daß viele dieser Stelen nicht mehr am ursprünglichen Standort aufgefunden wurden, daß sie in der Folge verschleppt, in Kirchen eingemauert, auf Friedhöfe neuerer Zeit verbracht, als Wegekreuze oder Grenzsteine Aufstellung gefunden haben, ja vielfach auch einfach willkürlich zerschlagen worden sind. Solche Odysseen sind dann meist der Grund für das Fehlen gesicherter chronologischer Grundlagen, so daß wir bei ihrer Beurteilung auf allgemeine Überlegungen zumeist stilkritischer Art angewiesen sind. Wie sehr man freilich mit dieser Methode angesichts der überaus schwankenden Qualität derartiger Stelen in die Irre gehen kann, weiß jeder, der einmal mit primitiven Steinbildwerken konfrontiert worden ist.

Gründe für die Anfälligkeit unserer Stelen zu finden, ist nicht schwer. Waren sie aus Holz, so sind sie längst verwittert, so daß man im günstigsten Fall noch ihre Standspuren nachweisen kann. Handelte es sich um große Steinblöcke, so sind diese vielfach für Zwecke des Wegebau zerschlagen worden, ein Schicksal, das im steinarmen Norddeutschland so zahlreiche Megalithbauten betroffen hat. Waren die Stelen aber künstlich bearbeitet, hatten vielleicht sogar ein anthropomorphes Aussehen, dann wurden sie zumeist von ihren Postamenten gestürzt und als „heidnisch“ zerstört. Solche und ähnliche Gründe machen es verständlich, wenn der heute noch vorhandene Bestand an solchen Denkmälern so lückenhaft und einseitig ist.

Gleichwohl bleibt der Eindruck, daß die ursprüngliche Zahl solcher Stelen vor allem auf eisenzeitlichen Grabhügeln eine beträchtliche gewesen sein muß. Das ergibt sich nicht nur aus der Sicht moderner Grabungen, bei denen gestürzte Stelen gar nicht selten neben den Grabhügeln wieder aufgefunden werden, dies läßt sich auch aus Berichten des 18. und 19. Jahrhunderts erschließen. Für unseren Raum sei hier etwa das bekannte Geschichtswerk „Beweiß wie weit der Römer Macht in den mit verschiedenen teutschen Völkern geführten Kriegen auch in die nunmehrige ostfränkische, sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen (1774)“ angeführt, das aus der Feder des Fürstlich Hohenlohischen Hofkammerrats CHRISTIAN ERNST HANSELNANN (1698–1775) stammt und das bei der Wiedergabe von Grabhügeln diese stets mit pfeilerartigen „Stelen“ versieht, so als ob dies zur Charakterisierung von Grabhügeln unabdingbar sei<sup>3</sup>. Es besteht kaum ein Zweifel, daß vor allem das 19. Jahrhundert für Schäden an dieser Denkmälergruppe verantwortlich gemacht werden muß.

Was die äußere Form unserer eisenzeitlichen Stelen anbelangt, so kann man diese locker in drei Gruppen einteilen: einmal in solche aus Holz, weiter in solche aus unbearbeiteten, allenfalls grob zugeschlagenen Steinblöcken und schließlich in skulptierte Steinbildwerke, die fast immer anthropomorphe Züge tragen.

<sup>3</sup> Diesbezügliche Abbildung des schwer zugänglichen Werkes bei W. KIMMIG, Vorgeschichte zwischen Neckar und Nördlinger Ries. Württ. Franken 57, 1973, Abb. 1 sowie Separat-Druck aus Anlaß der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung Pfingsten 1973 in Schwäbisch Hall.

Zumeist nur in negativer Sicht sind Stelen aus Holz zu erschließen. Immerhin finden sich gelegentlich Hinweise auf zentral gesetzte und mit Steinen verkeilte Pfostengruben auf der Spitze von Grabhügeln, die kaum anders denn als Standspuren großer hölzerner Stelen gedeutet werden können. Wie diese ausgesehen haben, kann man nur auf Umwegen erschließen, doch wird man neben einfachen Holzsäulen durchaus auch an anthropomorph gestaltete denken dürfen. Hölzerne Stelen müssen ferner in eisenzeitlichen Heiligtümern verschiedenster Art und Zeitstellung eine große Rolle gespielt haben. Als Beispiel sei hier das Latène B-zeitliche Heiligtum von Libenice (Kreis Kolin) in Böhmen genannt<sup>4</sup>. In der 80 m langen und 20 m breiten, von einem Graben umgebenen Anlage lag genau in der Mitte ein gut ausgestattetes Frauengrab der Phase Latène B. Im Ostteil des Heiligtums befand sich ein aus Steinblöcken, Opfergruben und hölzernen Stelen sorgsam geplanter Kultraum. Die Standspuren der Stelen gaben sich durch tiefe, steinverkeilte Pfostengruben zu erkennen. Zwischen den verbrannten Resten eines zentralen Säulenpaares lagen zwei bronzene Torques, die vermutlich an den anthropomorph gestalteten (?) Holzstelen aufgehängt waren. Für den bekannten, 13 Pfund schweren Silberhalsring von Trichtingen (Kreis Rottweil) ist ähnliches vermutet worden<sup>5</sup>. Auch die mit einem röhrenförmigen Hals versehene, 17,5 cm hohe Bronzemaske von Tarbes (Südfrankreich) (Abb. 1) kann eigentlich nur auf einem Holzpfahl, also einer Stele, aufgesteckt gewesen sein<sup>6</sup>. Daß in Heiligtümern – temene – sogar vollständige hölzerne Bildwerke aufgestellt sein konnten, haben die geschnitzten Tierfiguren (Böcke und Hirsch) aus dem Viereckheiligtum (Viereckschanze) von Fellbach-Schmiden (Rems-Murr-Kreis) schlagend erwiesen. Die auf den beiden Böcken noch erhaltene menschliche Hand macht deutlich, daß in ihrer Mitte eine menschliche Person zu ergänzen ist, welche die beiden Böcke umfaßt hielt<sup>7</sup>. Freilich ist gerade in einem solchen Fall die Bezeichnung „Stele“ nicht mehr angebracht. Chronologisch wichtig ist, daß das Eichenholz des Kultbrunnens im Schacht der Schmidener Anlage im Jahre 123 v. Chr. gefällt wurde, was archäologisch dem Übergang von der Mittel- zur Spätlatènezeit entspricht<sup>8</sup>. In die gleiche Zeit etwa gehören die sicher als anthropomorphe Holzstelen zu deutenden Bildwerke aus dem antiken, heute verlandeten Seehafen des allobrogischen Oppidums Genava (Genf) und aus dem Deltabereich der Rhône am anderen See-Ende bei Villeneuve<sup>9</sup>. Die Stele von Genf, die dendrochronologisch etwa in die Zeit um 80 v. Chr. datiert ist, ist 3 m hoch und auf einem Holzpfahl postiert. Die Kleidung der dargestellten Person erinnert sehr an die keltischen Kapuzenmäntelchen, wie sie besonders gut an einer Trierer Kleinbronze zu erkennen sind<sup>10</sup>. Wesentlich schlechter erhalten, aber in den gleichen Umkreis gehörig, ist die 1,25 m hohe hölzerne Stele von Villeneuve, deren ungefähres Datum sich aus drei keltischen Bronzemünzen ergibt, die in einer Astspalte auf der rechten Seite der Figur verborgen waren.

<sup>4</sup> A. RYBOVA/B. SOUDSKÝ, Libenice. Sanctuaire Celtique en Bohème Centrale. *Monumenta Arch.* 10, 1962. Dazu die Rezension von W. KIMMIG, *Germania* 43, 1965, 172 ff. mit Abb. 1. – Zu verwandten Erscheinungen in Frankreich vgl. K. SCHWARZ, Zum Stand der Ausgrabungen in der spätkeltischen Viereckschanze von Holzhausen. *Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege* 1962, 22 ff. bes. 52 ff. mit Abb. 27 auf S. 55.

<sup>5</sup> K. BITTEL/W. KIMMIG/S. SCHIEK (Hrsg.), *Die Kelten in Baden-Württemberg* (1981) 196 mit Abb. 107. 108. – Man vgl. auch „Der Trichtinger Ring und seine Probleme“. Kolloquium anlässlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Dr. h. c. KURT BITTEL am 9. Juli 1977 in Heidenheim an der Brenz (1978).

<sup>6</sup> J. MOREAU, *Die Welt der Kelten. Große Kulturen der Frühzeit* (1958) 255 mit Taf. 64. – W. TORBRÜGGE, *Europäische Vorzeit. Kunst im Bild* (1968). – N. K. SANDARS, *Prehistoric Art in Europe* (1968) Taf. 276.

<sup>7</sup> D. PLANCK, Eine neuentdeckte keltische Viereckschanze in Fellbach-Schmiden, Rems-Murr-Kreis. *Germania* 60, 1982, 105 ff. mit Abb. 22–26.

<sup>8</sup> Ebd. 172 (B. BECKER).

<sup>9</sup> R. WYSS, La statue celte de Villeneuve. *Helvetica Arch.* 38 = 10, 1979, 58 ff.

<sup>10</sup> H. MENZEL, Die römischen Bronzen aus Deutschland 2 (1966) Trier Nr. 86 Taf. 40.

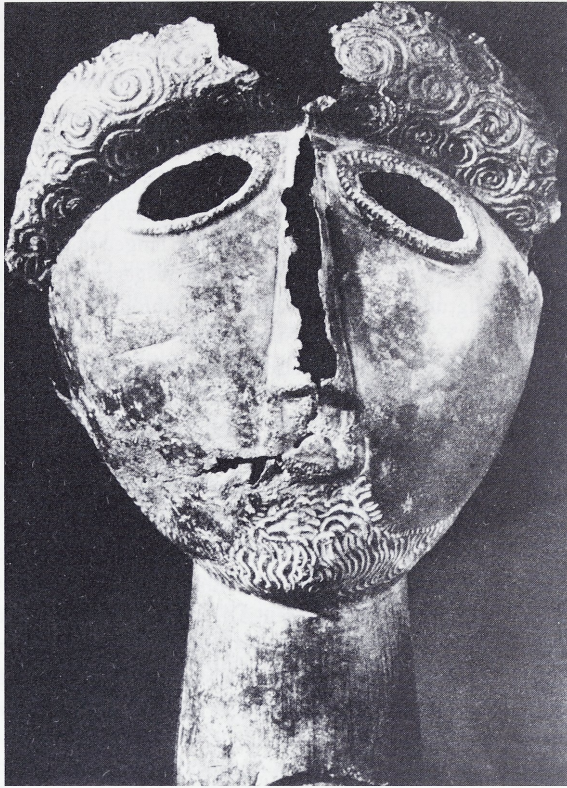


Abb.1 Bronzemaske von einem unbekanntem Fundort in den Pyrenäen. Museum Tarbes, Frankreich (vgl. Anm. 6).

Wieder anders zu beurteilen sind die vielfältigen skulptierten Holzfunde, die in Quellheiligtümern wie etwa der Seine-Quelle zum Vorschein gekommen sind. Hier gibt es sorgfältig gearbeitete, lebensgroße Bildwerke von „Stelen“, hinter denen sich offenbar Gottheiten verbergen, genauso aber auch schlichte Wiedergaben von Gliedmaßen aller Art, die offenkundigen *ex voto*-Charakter tragen. Diese Holzskulpturen aus Quellfunden sind nicht unmittelbar mit den von uns behandelten Stelen zu vergleichen – mindestens sind die Grenzen fließend –, doch sollen sie hier gleichwohl genannt sein<sup>11</sup>. Es hat also fraglos auch anthropomorph gestaltete Holzstelen auf Gabhügeln gegeben, von deren Aussehen – neben den hier genannten – vermutlich auch die in Stein gehauenen einen gewissen Eindruck zu geben vermögen. Ob etwa hölzerne Stelen sogar die Regel bildeten und wir infolge schlechter Erhaltungsbedingungen zu wenig über sie wissen, muß offen bleiben<sup>12</sup>.

Die zweite Stelengruppe aus ungefügten oder allenfalls grob behauenen Steinblöcken war sicherlich die am stärksten vertretene, auch wenn sich hier wiederum nur ein einseitiger Forschungsstand widerspiegelt. Unterschiedlich große, meist längliche Steinblöcke mit breiter Basis und

<sup>11</sup> Die Holzfunde von der Seine-Quelle hat S. DEYTS, *Les bois sculptés des sources de la Seine* (52. Suppl. Gallia 1983) sorgfältig publiziert unter Beiziehung des europäischen Vergleichsmaterials.

<sup>12</sup> J. RÖDER, *Pfahl und Menhir. Studien z. Westeurop. Altde.* 1, 1949, 1ff.

nach oben zulaufender Spitze scheinen dabei die Regel gewesen zu sein. Üblicherweise hat man dabei in der Nähe anstehendes Gestein verwandt, doch gibt es Fälle, in denen man mineralogisch auffallende Steine auch über größere Entfernungen transportiert hat. Ließ sich das Steinmaterial leicht bearbeiten, wie z. B. Buntsandstein, dann hat man die Stelen gelegentlich zu säulenartigen Pfeilern zugerichtet, ja sogar beschliffen, wie vor allem Beispiele aus der Rheinpfalz bezeugen<sup>13</sup> (Abb. 2. 3). Stelen dieser zweiten Gruppe sind anscheinend besonders häufig will-



Abb. 2 Buntsandsteinstelen von eisenzeitlichen Grabhügeln in der Pfalz; links Alsenborn-Enkenbach, rechts Schifferstadt (vgl. Anm. 13).

<sup>13</sup> Dauborner Hof: *Germania* 20, 1936, 59 Taf. 17, 3. – Hassloch, Schifferstadt, Bad Dürkheim, alle Rheinpfalz: F. SPRATER, *Die Urgeschichte der Pfalz* (1928) 17 Abb. 11. Die Vorlagen zu unseren Abbildungen



Abb. 3 Alsenborn-Enkenbach, „Dauborner Hof“. Stele in situ (vgl. Anm. 13).

kürlicher Zerstörung ausgesetzt gewesen. Wie schon erwähnt, sind große Steine vor allem in steinarmen Gebieten immer sehr geschätzt gewesen, wo sie meist zu Straßenschotter zerschlagen wurden. Gelegentlich hat man die auf den Grabhügeln aufgestellten steinernen Male aber auch bei Grabräubereien früherer Jahrhunderte einfach in die Raubschächte geworfen, wofür der Fürstengrabhügel des „Kleinaspergle“ am Fuß des Hohenasperg bei Ludwigsburg ein gutes Beispiel ist<sup>14</sup>.

Die dritte Gruppe der anthropomorph gestalteten Grabstelen aus Stein ist ohne Zweifel die interessanteste. Bei ihr wird deutlich, daß kundige Steinmetzen um eine bestimmte Personifizierung bemüht waren, womit diesen Bildwerken natürlich auch ein voll beabsichtigter Sinngehalt zuzubilligen ist. Diesen Sinngehalt richtig zu deuten, ist freilich außerordentlich schwierig. Man hat an Gottheiten oder Heroen gedacht, aber auch ganz einfach an ein im Grabhügel selbst beigesetztes Individuum. Auch der Gedanke an einen Kenotaph ist in Erwägung gezogen worden, also die Erinnerung an eine in der Fremde verschollene Persönlichkeit. Sicher dürfte jedenfalls sein, daß skulptierten Bildwerken gleich aus welchem Material eine größere Bedeutung zukommt als einfachen „Malen“ jeglicher Art<sup>15</sup>.

werden dem Historischen Museum der Pfalz in Speyer verdankt. – Ob es sich bei der von Schatthausen (Rhein-Neckar-Kreis) als „Marsaul“ bezeichneten Steinsäule wirklich um eine „Grabstele der Hallstattzeit“ handelt (Archäologische Karte der Stadt und der Landkreise Heidelberg und Mannheim. Bad. Fundber. Sonderh. 10, 1967, 50 oben), ist sehr unsicher. Wie mir R.-H. BEHRENDTS freundlicherweise mitteilt, handelt es sich um eine noch über 2 m hohe Steinsäule aus rotem Buntsandstein von rundem bis ovalem Querschnitt. Die Säule verjüngt sich nach oben. An ihrem oberen Ende befindet sich eine etwa quadratische Aussparung, die offenbar zur Aufnahme einer Bekrönung (Bildstock oder Kreuz?) bestimmt war. Die Säule, die äußerlich mäßig geglättet ist, steht unmittelbar an einem kleinen vermoorten Tümpel im Talgrund. Über Grabhügel in der Nähe gibt es keinen Hinweis. Eine genauere Untersuchung der Säule, eventuell auch ihre Ausgrabung, wäre dringend erwünscht.

<sup>14</sup> Einzelheiten finden sich in einer von W. KIMMIG vorbereiteten und inzwischen abgeschlossenen *editio princeps* über das „Kleinaspergle“.

<sup>15</sup> BITTEL/KIMMIG/SCHIEK, Kelten in Baden-Württemberg<sup>5</sup> 85 ff. (BITTEL).

Bei den anthropomorph gestalteten Bildwerken fällt auf, daß sie fast immer Büsten-Charakter haben, daß das Schwergewicht der Darstellung also auf Oberkörper und Kopf gelegt ist. Nur in seltenen Fällen, so z. B. bei der Stele von Hirschlanden (Abb. 15), hat der Künstler Wert auf volle Körperlichkeit gelegt. Daß der Kelte vorab dem Kopf besondere Aufmerksamkeit schenkte, verwundert im übrigen nicht. Galt ihm doch gerade der Kopf als Mittelpunkt menschlichen Seins. Es gibt unzählige Hinweise auf einen keltischen Kopfkult, literarische wie archäologische. Wer den Kopf seines Gegners in Besitz nehmen konnte, der erbt dessen Kraft und Tüchtigkeit. Schon die antiken Schriftsteller sind auf diesen keltischen Kopfkult aufmerksam geworden und haben ihn z. T. mit Abscheu beschrieben (Abb. 4. 5)<sup>16</sup>.

Der Versuch, die bisher bekannt gewordenen, als Stelen zu deutenden Bildwerke stilistisch-ikonographisch einzuordnen, ist ungemein schwierig, da die Qualitätsunterschiede groß und die chronologischen Anhaltspunkte meist gering sind. Durchweg handelt es sich um sehr eigenwillige individuelle Schöpfungen, die sich allenfalls in einen bestimmten zeitlichen Rahmen einordnen lassen. Unbezweifelbar ist freilich, daß im Grunde alle diese Bildwerke einer von außen kommenden Einwirkung ihre Entstehung verdanken.

Wir lassen zunächst die einzelnen Stücke in ihrer vermutbaren zeitlichen Ordnung Revue passieren, da gerade die Chronologie bei unseren Überlegungen eine wesentliche Rolle spielt.



Abb. 4 Manerbio-sul-Mella bei Brescia, Oberitalien. Silberscheibe (vgl. Anm. 16).

<sup>16</sup> P. JACOBSTHAL, *Early Celtic Art* (1944/1969) 1 ff. The image of man. – P. LAMBRECHTS, *L'Exaltation de la tête dans la pensée et dans l'art des Celtes* (1954). – F. BENOIT, *L'Art primitif méditerranéen de la vallée du Rhône* (1955) 16 ff. – J. DE VRIES, *Kelten und Germanen. Bibl. Germanica* 1960, 80 ff. – W. KIMMIG, *Götter-Druiden-Heiligtümer. Zeugnisse keltischer Religionsübung. Jahrb. d. Wittheit zu Bremen* 20, 1976, 42 ff.



Abb. 5 Schwertgriff von North Grimston, Yorkshire, England (vgl. Anm. 16).

## Katalog

### 1. Stockach, Kreis Tübingen (Abb. 6. 7)<sup>17</sup>

Die 75 cm hohe, aus lokalem Sandstein gefertigte Stele ist die älteste ihrer Art und gehört noch in die mittlere Hallstattzeit (Hallstatt C nach REINECKE = 7. Jahrhundert). Aus einer eckigen Schulter mit vermutlich das Gewand andeutender Zickzack-Verzierung wächst ein scheibenförmiger, stark fragmentierter Kopf heraus, auf dem Augen, Nase und Mund deutlich angegeben sind. Die Basis der plattenförmigen Stele ist unbearbeitet. Die Stele stand mit Sicherheit auf der Spitze eines Grabhügels. Am Fuß der Stele lag ein Tonschälchen, das als Spendengefäß gedient haben mag.

<sup>17</sup> G. RIEK, Ein hallstattzeitlicher Grabhügel mit Menschendarstellung bei Stockach, Kr. Reutlingen. *Germania* 25, 1941, 85 ff. – H. ZÜRN, Ein Hallstattgrabhügel bei Stockach, Kr. Tübingen. *Tübinger Bl.* 33, 1942, 10 ff. – BITTEL/KIMMIG/SCHIEK, *Kelten in Baden-Württemberg*<sup>5</sup> 88 f. Abb. 25 (BITTEL).





Abb. 6 Stockach, Kreis Tübingen. Grabstele, Vorderansicht (vgl. Anm. 17). Maßstab etwa 1:10.



Abb. 7 Stockach, Kreis Tübingen. Grabstele, Seiten- und Rückansicht (vgl. Anm. 17). Maßstab etwa 1:10.

2. Rottenburg am Neckar, Kreis Tübingen (Abb. 8. 9)<sup>18</sup>

Die in zwei Teile zerbrochene Stele aus Stubensandstein war etwa 1,20 m hoch. Sie lag auf den verbrannten Resten des Scheiterhaufens im Zentrum eines kleinen, von einem sorgfältig gesetzten Steinkreis umgebenen Grabhügels. In dem unmittelbar angrenzenden, in gleicher Weise gebauten Hügel lag gleichfalls auf dem Scheiterhaufenschutt eine große Steinplatte, die mögli-



Abb. 8 Rottenburg am Neckar, Kreis Tübingen. Stele von einem hallstattzeitlichen Grabhügel (vgl. Anm. 18).

<sup>18</sup> Vorbericht mit Abb. in: Arch. Ausgrabungen in Bad.-Württ. 1984, 64 ff. mit Abb. 51. 52 (H. REIM).



Abb. 9 Rottenburg, Kreis Tübingen. Blick auf die Steinkreise zweier hallstattzeitlicher Grabhügel; im oberen Grab liegt die Stele von Abbildung 8 (vgl. Anm. 18).

cherweise die gleiche Funktion wie unsere Stele besaß (vgl. Abb. 9). Die merkwürdige Fundlage der beiden Steinplatten, darunter unsere Stele, spricht dafür, daß diese gar nicht auf dem Hügel aufgestellt waren, sondern nach Niederbrennen des Scheiterhaufens gewissermaßen „mitbestattet“ wurden<sup>19</sup>. In einer Grube unter Stele und Scheiterhaufenschutt lag ein unverziertes Kragenrandgefäß der Stufe Hallstatt C. Die Rottenburger Stele gehört also generell dem gleichen Zeitraum an wie die Stele von Stockach.

Die Rottenburger Stele zeigt mit ihrer betonten Hervorhebung des rundlichen, leicht vom Körper abgesetzten Kopfes deutliche Verwandtschaft mit der Stele von Stockach, nur daß bei dieser der Kopf selbst noch mehr durch Hervorhebung eines „Halses“ hervorgehoben ist. Bei der Rottenburger Stele ist der Kopf durch die tief eingerillte Kinnpartie zu einem deutlichen Oval geformt. Das Gesicht mit den kräftig ausgebohrten Augen und der senkrechten Nasenführung ist durch zwei parallel verlaufende, Mundspalte und Stirn angegebende, das ganze Gesicht gewissermaßen dreiteilende Rillen knapp, aber eindrucksvoll gezeichnet. Die Stele ist ityphallisch gebildet wie die meisten anthropomorphen Stelen dieser Art. Der senkrecht aufgerichtete Phallus stößt dabei mit seiner Spitze gegen das Kinn der Figur. Hoden, Schaft und Eichel sind deutlich angegeben. Der erste Eindruck, daß der Kopf der Stele mit einem an einem Halsring hängenden kreisförmigen Anhänger versehen sein könnte, ist mit Sicherheit falsch.

<sup>19</sup> Man vgl. den sehr ähnlichen Befund in Tübingen-Kilchberg, unten Nr. 3.



Abb. 10 Tübingen-Kilchberg. Der wiederhergestellte Grabhügel (vgl. Anm. 20).



Abb. 11 Tübingen-Kilchberg. Stelenfragment aus dem älteren Brandgrab (vgl. Anm. 20). Maßstab etwa 1:5.



Abb. 12 Tübingen-Kilchberg. Stelenfragment aus dem älteren Brandgrab (vgl. Anm. 20). Maßstab etwa 1:10.



Abb. 13 Tübingen-Kilchberg. Die jüngere, auf den Hügel gestellte Stele (vgl. Anm. 20). Maßstab etwa 1:10.

### 3. Tübingen-Kilchberg (Abb. 10–14)<sup>20</sup>

Der älteren und jüngeren Hallstattzeit (REINECKE Hallstatt C–D) gehören drei, aus lokalem Stubensandstein gefertigte Stelen an, die einst auf einem Grabhügel mit besonders gut erhaltener Steinplattenkrepis standen (Abb. 10). Die beiden älteren, stark fragmentierten, aber in Gesichtsausdruck und Schulterverzierung in manchem der Stockacher Stele ähnelnden Bildwerke (Abb. 11, 12) gehörten, wie die Stockacher Stele auch, zu einer Brandbestattung im Zentrum des Hügels. Die beiden Stelen wurden abgeräumt, als eine jüngere, späthallstattische Körperbestattung in den Hügel eingebracht wurde, aber nicht weggeworfen, sondern – als unabdingbar zum Hügel gehörend – mit in die Steinpackung des jüngeren Grabes gelegt. Nach Wiederherstellung des Hügels wurde auf seine Spitze eine neue, 1,15 m hohe Stele aus gleichem Material gestellt (Abb. 13), die dann in unbekannter Zeit vom Hügel gestürzt wurde und bei dieser Gelegenheit in zwei Teile zerbrach. Die Stele wurde – wie im Falle Hirschlanden – unmittelbar neben dem Hügel aufgefunden (Abb. 14). Die jüngere Stele besteht aus einem blockartigen, unbearbeiteten

<sup>20</sup> A. BECK, Der hallstattzeitliche Grabhügel von Tübingen-Kilchberg. Fundber. aus Bad.-Württ. 1, 1974, 251ff. mit vielen Abb. und zusammenfassender Literatur. – BITTEL/KIMMIG/SCHIEK, Kelten in Baden-Württemberg<sup>5</sup> 88 Abb. 417. 418.



Abb. 14 Tübingen-Kilchberg. Der Hügel während der Ausgrabung; links im Vordergrund die herabgerollte jüngere Stele in Fundlage (vgl. Anm. 20).

Unterteil und einem sorgfältig herausgearbeiteten, scheibenförmigen Kopf mit verzierter Vorder- und Rückseite, wobei man streiten kann, welches die eigentliche Gesichtsseite ist. Auffallend ist die starke Stilisierung, die in ihrer Linienführung schon gewisse latèneide Züge trägt.

#### 4. Hirschlanden, Kreis Ludwigsburg (Abb. 15. 16)<sup>21</sup>

1962 wurde unmittelbar neben einem Grabhügel mit wohlerhaltenem Steinkranz eine zerbrochene menschliche Figur aus lokalem Sandstein gefunden, die mit Sicherheit auf dem Hügel stand, aus unbekanntem Gründen gestürzt wurde, herabrollte und dabei in mehrere Teile zerbrach (Abb. 16). Der ityphallische Mann ist nackt, die Arme sind vor dem Oberkörper übereinandergewinkelt, vor seinem Gesicht befindet sich mit einiger Wahrscheinlichkeit eine Maske. Der Mann trägt vermutlich einen konischen Hut, analog demjenigen von Hochdorf<sup>22</sup>, doch gibt es auch Helme dieser Form<sup>23</sup>. Zur Ausrüstung gehören ferner ein Wulsthalsring und ein Leib-

<sup>21</sup> H. ZÜRN, Eine hallstattzeitliche Stele von Hirschlanden, Kr. Leonberg, Württemberg. *Germania* 42, 1964, 27 ff. – H. ZÜRN, Die hallstattzeitliche steinerne Kriegerstele von Hirschlanden. *IPEK* 22, 1966/1969, 62 ff. – W. KIMMIG, Der Krieger von Hirschlanden. 8. Congrès intern. d'Arch. classique, Paris 1963 (1965) 94 ff. – H. ZÜRN, Hallstattforschungen in Nordwürttemberg. Veröffentl. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpflege Stuttgart A/16 (1970) 53 ff. bes. 67 ff. – BITTEL/KIMMIG/SCHIEK, Kelten in Baden-Württemberg<sup>5</sup> 88 ff. (BITTEL).

<sup>22</sup> Der Keltenfürst von Hochdorf. *Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie*<sup>1</sup> 137 Abb. 153. 154. – BIEL, *Keltenfürst*<sup>1</sup> 64 Taf. 15.

<sup>23</sup> z. B. Oppeano, Norditalien: JACOBSTHAL, *Early Celtic Art*<sup>16</sup> 141 Taf. 256 oder die Krieger auf der Situla Providence: W. LUCKE/O. H. FREY, *Die Situla in Providence (Rhode Island)*. *Röm.-Germ. Forsch.* 26, 1962, Taf. 5. – O. H. FREY, *Zum Helm von Oppeano*. *Aquileia Nostra* 57, 1986, 146 ff.



Abb. 15 Hirschlanden, Kreis Ludwigsburg. Die Stele des Grabhügels (vgl. Anm. 21). Maßstab etwa 1 : 10.

ring, in dem ein typisch späthallstattzeitlicher Dolch steckt<sup>24</sup>. Während die Rückseite des Mannes mit den kräftigen Waden und den insgesamt wohlgeformten Proportionen letztlich an einen griechischen Kouros erinnert, sieht der Oberkörper von vorne mit den eckigen Schultern, der

<sup>24</sup> Dazu jetzt S. SIEVERS, Die mitteleuropäischen Hallstattdolche. *Prähist. Bronzefunde – PBF – VI*, 6 (1981) bes. 7f.



Abb. 16 Hirschlanden, Kreis Ludwigsburg. Die herabgerollte Stele in Fundlage (vgl. Anm. 21).

flachen Brust und den dünnen Armen ungeschickt nachgearbeitet aus<sup>25</sup>. Das Bildwerk von Hirschlanden ist die bisher älteste lebensgroße Figur vorgeschichtlicher Zeit aus Mitteleuropa, die den Namen „Mensch“ zu Recht verdient. Die mindestens 16 Gräber des Hügels datieren diesen in die späte Hallstattzeit, etwa in einen Zeitraum um 500 v. Chr.

Diesen sicher datierten und nachweislich auf Grabhügeln aufgestellten vier Stelen sollen jetzt drei Bildwerke angeschlossen werden, deren gleichfalls hallstädtische Zeitstellung zumindest wahrscheinlich dünkt.

##### 5. Rai-Breitenbach, Stadt Breuberg, Odenwaldkreis (Abb. 17)<sup>26</sup>

1919 wurde bei Waldarbeiten hart unter der Moosdecke in einem „Haufen flüchtig zugerichteter großer Sandsteinfindlinge“ (E. ANTHES) eine unterhalb der Gürtellinie abgebrochene, noch 45 cm hohe menschliche Figur aus lokalem Sandstein gefunden. „Der flache, ohne jede erkennbare Ordnung aufgeschüttete Hügel enthielt etwa 30 cbm Steine, die zum Wegebau Verwen-

<sup>25</sup> Vgl. dazu die Darlegungen von J. BEESER, *Der Kouro-Keltos von Hirschlanden* (mit Abbildung auch anderer, hier beschriebener Stelen). *Fundber. aus Bad.-Württ.* 8, 1983, 21 ff. und C. EIBNER, *Die hallstädtische Kriegerstele von Hirschlanden – ehemals ein griechischer Kouros? Pro Arte Antiqua – Festschrift f. HEDWIG KENNER* (1982) 117 ff. Taf. 26.

<sup>26</sup> Das Bildwerk befindet sich im Hessischen Landesmuseum Darmstadt mit der Inv. Nr. A 1919:3430 und der Neg. Nr. A/565. Unsere Aufnahme wird der Freundlichkeit von W. JORNS, Darmstadt, verdankt. – SPINDLER, *Frühe Kelten*<sup>1</sup> 182 Abb. 28.



„dung fanden“ (ANTHES)<sup>27</sup>. Nach mündlicher Mitteilung von W. JORNS, Darmstadt, kann der Hügel sehr wohl zu einer der in der Gegend häufigen hallstädtisch-frühlatènezeitlichen Hügelnekropolen gehört haben.

Bei dem Bildwerk ist nicht mehr zu entscheiden, ob die Figur lebensgroß war wie etwa Hirschlanden (s. o. Nr. 4) oder ob sie Büstencharakter wie etwa Holzgerlingen (s. u. Nr. 11) besaß. Jedenfalls hat der Steinmetz einen natürlichen, sich nach oben zu verjüngenden Sandsteinblock roh in zwei Abschnitte unterteilt. Oberhalb der kantig abgesetzten Schulter wurde der Block kräftig verjüngt und zugleich abgerundet. Aus diesem auch den Hals einschließenden Oberteil ist dann der Kopf, im Grunde sogar nur das Gesicht plastisch herausgearbeitet worden. Dieses besitzt eine plumpe Nase, tiefe Augenhöhlen und eine bogenförmige Mundspalte mit herabhängenden Mundwinkeln. Ein Kinn ist angedeutet. Haare sind nicht angegeben, die Ohren sind klein und falsch angesetzt. Der glatzenhafte Kopf erinnert in nichts an spätere latènezeitliche Kopfdarstellungen, die meist durch sorgfältig gesträhte Haare auffallen. Er erinnert jedoch durchaus an Kopfbildungen, wie wir sie schon in Kilchberg (s. o. Nr. 3) kennengelernt haben und in Stammheim (s. u. Nr. 6) und Birkach (s. u. Nr. 7) noch kennenlernen werden. Von der eckigen Schulter hängen die dünnen Arme starr herab und knicken dann so ab, daß die Hände übereinander zu liegen kommen. Es ist der gleiche Gestus wie in Hirschlanden (s. o. Nr. 4) und Holzgerlingen (s. u. Nr. 11), doch sei gleich gesagt, daß dieser Gestus in seiner einfa-



Abb. 17 Rai-Breitenbach, Odenwaldkreis. Steinbildwerk (vgl. Anm. 26). Maßstab 1 : 5.

<sup>27</sup> E. ANTHES, Bildwerk aus dem Odenwald. *Germania* 4, 1920, 34 ff. – H. LEHNER, Hölzerne und verzierte Menhire auf vorgeschichtlichen Gräbern. *Germania* 5, 1921, 6 ff. – JACOBSTHAL, *Early Celtic Art*<sup>16</sup> 10 Anm. 3. – ZÜRN, Hirschlanden. *Germania*<sup>21</sup> 32 Anm. 23. – BEESER, *Kouro-Keltos*<sup>25</sup> 29 Abb. 7.

chen Darstellungsweise schon in der Kupferzeit auftaucht<sup>28</sup> und sich durch die Jahrhunderte bis ins frühe Mittelalter hält<sup>29</sup>. Das eigentliche Anliegen besteht darin, beide Hände zu zeigen, die in vielfältigen Stellungen kombiniert werden können. ANTHES hat die beiden senkrechten Rillen vor dem rechten Handgelenk als Gewandborte zu deuten versucht, was unwahrscheinlich ist, da die linke untere Hand dieses Detail nicht aufweist. Eher wird man an Ringe denken dürfen. Es stellt sich zudem die Frage, ob die Figur nackt gedacht war wie der Mann von Hirschlanden (s. o. Nr. 4), oder ob man sie sich bekleidet vorzustellen hat.

P. JACOBSTHAL hat die Figur von Rai-Breitenbach nur zurückhaltend zur Kenntnis genommen und sich vorsichtig der Meinung von ANTHES angeschlossen, daß es sich doch wohl um eine slawische Arbeit handeln würde<sup>30</sup>. Freilich hatte JACOBSTHAL den Mann von Hirschlanden noch nicht gekannt. Ohne selbst eine eindeutige Aussage machen zu können, scheint es jedenfalls nützlich, das Bildwerk von Rai-Breitenbach erneut zur Diskussion zu stellen.

#### 6. Stammheim, Kreis Calw (Abb. 18. 19)<sup>31</sup>

1948 wurde beim Straßenbau in 1–1,50 m Tiefe eine 1,62 m hohe, also lebensgroße Steinfigur gefunden. Da nur 120 m westlich davon schon 1931 Reste eines Hallstattgrabes aufgetaucht waren, besteht der nicht unbegründete Verdacht, daß die Stammheimer Stele von einem verschleiften Grabhügel stammt. Das Bildwerk ist in primitiver Weise aus einer großen Platte des dort anstehenden Plattensandsteins herausgeschlagen worden. Kopf und Schulter sind deutlich mit dem Meißel herausgearbeitet. Der haarlose Rundkopf erinnert sehr an Rai-Breitenbach (s. o. Nr. 5), die Wiedergabe der Gesichtszüge entspricht denen von Rai-Breitenbach (s. o. Nr. 5), Stockach (s. o. Nr. 1) und Tübingen-Kilchberg (s. o. Nr. 3). Die senkrecht von der Schulter herabhängenden Arme sind lediglich durch tiefe Umrißlinien wiedergegeben, Hände sind nicht zu erkennen. Die Figur ist ityphallisch, die Leistenlinien sind ebenso angegeben wie die durch eine tiefe senkrechte Rille angedeutete Beintrennung. Das Bildwerk endet in einem rohen, sich verbreiternden Sockel, der zugleich zeigt, daß die Figur eingegraben war.

#### 7. Birkach, Kreis Rothenburg ob der Tauber (Abb. 20)<sup>32</sup>

1968 wurde im Türschwelfundament eines zum Abbruch vorgesehenen Hauses ein 1,05 m hohes, 0,53 m breites und 0,15 m dickes Bildwerk aus Blasensandstein gefunden. Aus dem weit-

<sup>28</sup> Dazu etwa A. HÄUSLER, Eine Stele mit menschlicher Gestalt aus dem nordpontischen Gebiet. IPEK 22, 1966/69, 53 ff. mit Taf. 35–37. – Zu den südfranzösischen Statues-Menhirs etwa J. ARNAL, Note sur la chronologie des statues-menhirs anthropomorphes en France. Rev. Arch. Narbonnaise 6, 1973, 263 ff. – Gute Beispiele bei M. POBÉ/J. ROUBIER, Kelten-Römer. 1000 Jahre Kunst und Kultur in Gallien (1958) Taf. 4. 5. – A. SOUTOU, Stèles protohistoriques de la Péninsule Ibérique. OGAM 19, 1967, 189 ff.

<sup>29</sup> J. ROSEN-PRZEWORSKA, Sur la genèse de „Swantovid“, déité slave à quatre visages. Arch. Polona 13, 1972, 116 ff. – L. LINDENSCHMIT, Steinbilder, gefunden bei Bamberg und aufbewahrt in dem dortigen Naturalien-Cabinet. Alterth. uns. heidn. Vorzeit 2 (1870) Taf. 5.

<sup>30</sup> JACOBSTHAL, Early Celtic Art<sup>16</sup> 10 Anm. 3.

<sup>31</sup> R. STRÖBEL, Vorgeschichtliche Steinfigur von Stammheim, Kr. Calw. Fundber. aus Schwaben N. F. 12, 1938–1951, 2. Teil, 41 ff. Abb. 16. – ZÜRN, Hirschlanden. IPEK<sup>21</sup> 65 Taf. 42, 8. – ZÜRN, Hallstattforschungen<sup>21</sup> 53 ff., darin J. RÖDER, Die Steintechnik der Stele, 70 Taf. J 2. – BITTEL/KIMMIG/SCHIEK, Kelten in Baden-Württemberg<sup>5</sup> 88 Abb. 26 (BITTEL). – SPINDLER, Frühe Kelten<sup>1</sup> 182 Abb. 27. – BEESER, Kouro-Keltos<sup>25</sup> 24 Abb. 3.

<sup>32</sup> H. DANNHEIMER, Die Steinstele aus Birkach, Ldkr. Rothenburg o. d. Tauber (Mittelfranken) und verwandte Denkmale aus Bayern. Bayer. Vorgeschichtsbbl. 34, 1969, 41 ff. Taf. 4–10. – H. DANNHEIMER bin ich für die Bereitstellung von Fotos der Stelen von Birkach und Brünst (s. u.) zu großem Dank verpflichtet.



Abb. 18 Stammheim, Kreis Calw. Steinbildwerk (vgl. Anm. 31).  
Maßstab etwa 1:10.

gehend natürlichen Block ist nur der rundlich-ovale, leider beschädigte Kopf samt dem Hals mit Hilfe eines Meißels herausgearbeitet. Offenbar hat man sich das Bildwerk von irgendwoher geholt, um es dann in die Türschwelle einzumauern. Bei dieser Gelegenheit wurde der Mittelstrei-



Abb. 19 Stammheim, Kreis Calw. Zeichnung des Steinbildwerkes (vgl. Anm. 31). Maßstab 1:10.

fen der einen Blockseite geglättet, um darauf eine Inschrift mit der Jahreszahl 1572 anbringen zu können. Es liegt nahe, bei dem Birkacher Stein an eine Stele der Stockacher Art (s. o. Nr. 1) zu denken, ohne freilich den ursprünglichen Standort des Steines zu kennen. Die Form der Figur



Abb. 20 Birkach, Kreis Rothenburg ob der Tauber. Steinbildwerk (vgl. Anm. 32). Maßstab 1:10.

und vor allem die Art der Gesichtsgestaltung erinnern sehr an die bisher genannten hallstattzeitlichen Stelen von Stockach (s. o. Nr. 1) und Tübingen-Kilchberg (s. o. Nr. 3), aber auch an die nur stilistisch angeschlossenen Stücke von Rai-Breitenbach (s. o. Nr. 5) und Stammheim (s. o. Nr. 6).

8. *Lumbrein, Bez. Glenner, Kt. Graubünden, Schweiz (Abb. 21)*<sup>33</sup>

1961 wurde zusammenhanglos eine 1,80 m hohe und 0,60 m breite Quarzitplatte gefunden, auf deren Vorderseite eine menschliche Figur eingemeißelt ist. Zu erkennen ist ein ovaler, durch eine kräftige Umgrenzungsrille abgesetzter Kopf mit zwei kleinen, tief ausgebohrten, eine senkrechte Knollennase flankierenden Augen. Ohren und Mund sind nicht mit Sicherheit zu identifizieren. Die abgewinkelten Arme sind ohne jede Plastizität als breite tiefe Kerben wiedergegeben, an deren Ende weit gespreizte fünffingrige Hände sitzen. Unterarme und Hände sind wie bei der Stele von Hirschlanden (s. o. Nr. 4) auf der Brust übereinander angeordnet. Die Beine sind lediglich durch eine kräftige, abgewinkelte Kerbe angedeutet, Ithyphallik ist mit ei-

<sup>33</sup> Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 50, 1963, 72 oben, Taf. 6, 2. – Ur- u. frühgeschichtl. Arch. d. Schweiz, Bd. 4 Eisenzeit (Hrsg. W. DRACK) (1974) 172f. Abb. 5, 6. – SPINDLER, Frühe Kelten<sup>1</sup> 180 Abb. 26.



Abb. 21 Lumbrein, Bez. Glener, Kt. Graubünden, Schweiz. Stele aus Quarzit (vgl. Anm. 33). Maßstab 1:10.

niger Phantasie zu errahnen. Die Steinbearbeitung erinnert in auffallender Weise an die Stelen von Stammheim (s. o. Nr. 6) und Rottenburg (s. o. Nr. 2), Kopf- und Gesichtsbildung lassen sich mit Birkach (s. o. Nr. 7) vergleichen. K. SPINDLER hält die umrahmende Rillung des Kopfes möglicherweise für einen Halsring, was indes ganz unwahrscheinlich ist. Was das „stark stilisierte Beil“ im unteren Teil anbelangt, so liegt hier vermutlich eine Fehlinterpretierung des Beinwinkels vor.

Eine sichere Datierung der anthropomorphen Stele von Lumbrein läßt sich – als Einzelfund – naturgemäß nicht ermitteln. Gleichwohl scheint ihre Zuweisung in die Hallstattzeit durchaus denkbar, nicht zuletzt durch die enge Verwandtschaft mit Stammheim und Rottenburg (Technik) und Hirschlanden (Armgestus), auch wenn immer wieder betont werden muß, daß bei den beschränkten technischen Möglichkeiten der Verfertiger äußerliche Ähnlichkeiten bei derart primitiven Bildwerken natürlich immer gegeben sind. Von besonderem Interesse ist schließlich der Fundort, der im Umkreis eines frühen Alpenübergangs (Crestaulta) liegt<sup>34</sup>. Die Lumbreiner Stele bildet zudem ein willkommenes Bindeglied zwischen den italischen und den mitteleuropäischen Stelen der Eisenzeit (vgl. dazu die Karte Abb. 23). Auf die schon latènezeitlichen Grabstelen (?) mit schematisierten Menschendarstellungen und Inschriften in lepontischem Alphabet aus dem Südalpenbereich haben M. PRIMAS und R. WYSS aufmerksam gemacht<sup>35</sup>.

Eine weitere Gruppe figural-anthropomorpher Stelen gehört mit Sicherheit schon der frühen mittleren Latènezeit an, was sich vor allem an stilistischen Eigenheiten ablesen läßt. Leider kennen wir von keinem dieser Bildwerke seinen ehemaligen Standort, so daß man sie – entsprechend den hallstattischen – nicht ohne weiteres als auf Grabhügeln postierte Stelen ansprechen kann. So möchte auch K. BITTEL in der Mehrzahl der gleich zu beschreibenden Bildwerke „mit hoher Wahrscheinlichkeit Kultbilder sehen, wo auch immer sie ursprünglich aufgestellt gewesen sein mögen“<sup>36</sup>. In der Dikephalie mancher dieser Bildwerke, so z. B. von Holzgerlingen (s. u. Nr. 11) oder in dem Kopf von Heidelberg (s. u. Nr. 10) möchte BITTEL weiter ein wichtiges Indiz dafür sehen, daß diese janusköpfigen Figuren am ehesten wohl als Gottheiten in Heiligtümern des 4. und 3. Jahrhunderts aufgestellt waren, und er folgert weiter, daß „in der Dikephalie, mit der ja nicht zwei verschiedene Gesichter, sondern das nach zwei Richtungen und damit nach allen Horizonten orientierte Antlitz einer einzigen Person gemeint ist, sich übermenschliche Macht und Würde ausdrückt“<sup>37</sup>.

Solche Argumentation hat zweifellos viel Überzeugendes und doch, so dünkt uns, wird sie der gegebenen Situation nicht ganz gerecht. Zunächst haben sich Heiligtümer, in denen Bildwerke der zu beschreibenden Art aufstellung gefunden haben könnten, bisher der Forschung entzogen, was gewiß nicht ausschließt, daß wir sehr wahrscheinlich mit ihnen zu rechnen haben. Den bisher einzigen Hinweis auf ein in einem freilich schon spätkeltischen Heiligtum (nemeton) aufgestelltes Kultbild geben jene großartigen, aus Holz geschnitzten Tierfiguren von Hirsch und zwei Böcken in der „Viereckschanze“ von Fellbach-Schmiden, die nur als Begleittiere einer verloren gegangenen Kultfigur gedeutet werden können, bei der es sich zudem um eine Dreiergruppe gehandelt haben muß (Abb. 22)<sup>38</sup>. Demgegenüber handelt es sich bei den früh-mittella-

<sup>34</sup> R. WYSS, Alpenpässe, in: Reallexikon d. Germ. Altkde. (Hoops) 1 (1967) 191 ff.

<sup>35</sup> Ur- u. frühgeschichtl. Arch. d. Schweiz<sup>33</sup> 94 Abb. 6 (PRIMAS); 172 Abb. 5 (WYSS).

<sup>36</sup> BITTEL/KIMMIG/SCHIEK, Kelten in Baden-Württemberg<sup>5</sup> 96.

<sup>37</sup> BITTEL/KIMMIG/SCHIEK, Kelten in Baden-Württemberg<sup>5</sup> 100.

<sup>38</sup> PLANCK, Fellbach-Schmiden<sup>7</sup> 105 ff. mit Abb. 22–25. – BITTEL/KIMMIG/SCHIEK, Kelten in Baden-Württemberg<sup>5</sup> 110 ff. mit Abb. 45. 46.

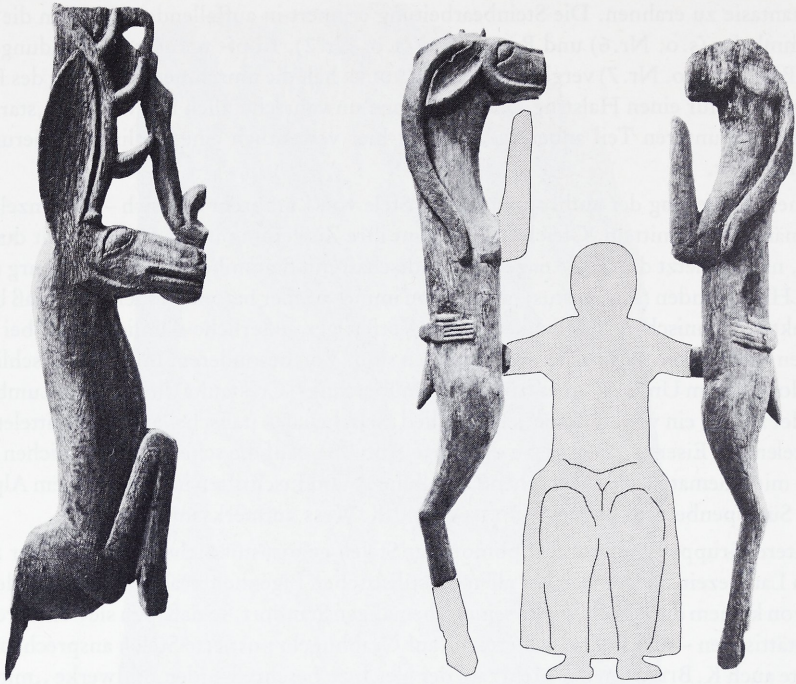


Abb. 22 Fellbach-Schmidlen, Rems-Murr-Kreis. Holzbildwerke aus dem Brunnenschacht des Heiligtums (vgl. Anm. 38). Maßstab etwa 1 : 10.

tènezeitlichen, also sicher älteren „Kultbildern“, bisher wenigstens, immer um Fragmente von Einzelbildwerken, die zudem im gleichen Raum gefunden worden sind wie ihre hallstattzeitlichen Vorläufer. Sieht man einmal von den stilistischen Veränderungen ab, die der Latènestil mit sich gebracht hat, dann läßt sich – rein formal – eine Grabstele wie die von Hirschlanden (s. o. Nr. 4) sehr wohl auch mit einer Figur wie der von Holzgerlingen (s. u. Nr. 11) oder Waldenbuch (s. u. Nr. 12) vergleichen. Und werfen wir weiterhin einen Blick auf unsere Karte (Abb. 23), so macht diese deutlich, daß es im nordwestlichen Voralpenraum vermutlich Hunderte von Grabhügeln mit bekrönenden Stelen aus ganz verschiedenem Material und auch in ganz verschiedener Ausführung gegeben haben muß, die uns mit einer Grabsitte vertraut machen, die sicherlich viele Gesichter zeigte, die aber rein numerisch doch eine andere Basis abgibt als zwar zu postulierende, aber gleichwohl noch nicht nachgewiesene Heiligtümer. Entscheidend dürfte unserer Meinung nach indes sein, daß von der späten Hallstattzeit ab das lebensgroße Menschenbild, sei es in Form von Grabstelen oder von Kultbildern, nordwärts der Alpen Eingang gefunden hat, ein Vorgang der angesichts so vieler kultureller Verbindungen nach Süden in dieser Zeit allerdings nichts Überraschendes an sich hat.

Nach solchen Vorbemerkungen wenden wir uns jetzt den als latènezeitlich bestimmbareren Steinbildwerken zu.

9. Pfalzfeld, Rhein-Hunsrück-Kreis (Abb. 24. 25)<sup>39</sup>

Der seit 1608 bekannte und in der Folge an mehreren Plätzen aufgestellte Pfeiler aus rotem Sandstein befindet sich heute im Landesmuseum Bonn. Sein ursprünglicher Standort war das Dorf



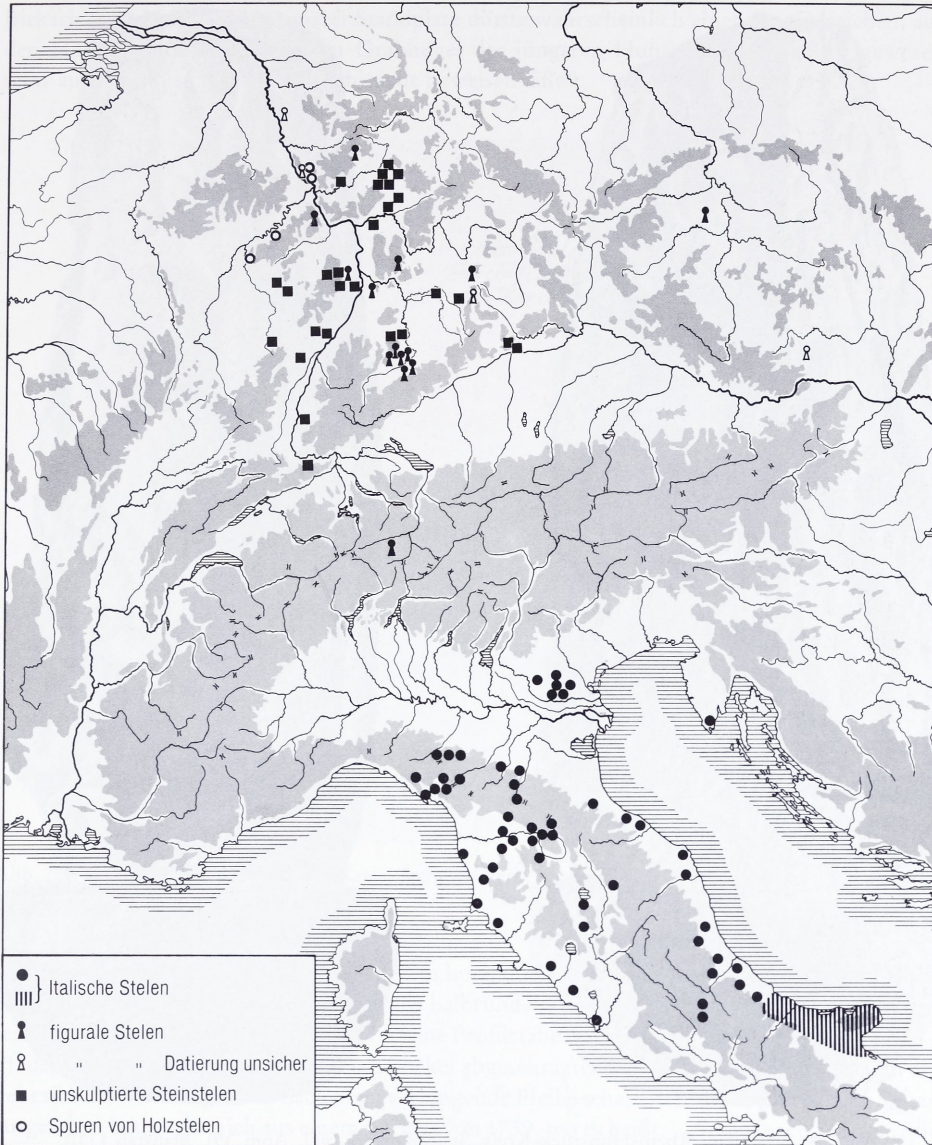


Abb. 23 Entwurf einer Verbreitungskarte eisenzeitlicher Steinen in Mitteleuropa und in Italien (nach KIMMIG und STARY-RIMPAU).

<sup>39</sup> Die Details des unzählige Male abgebildeten Stückes finden sich wohl am besten bei JACOBSTHAL, *Early Celtic Art*<sup>16</sup> 8 f. 165, Kat.Nr. 11, Taf. 9–12. – Weiter J. V. S. MEGAW, *Art of the European Iron Age* (1970) 77 ff. – SANDARS, *Prehistoric Art*<sup>6</sup> 247 mit Abb. 267. – J. MOREAU, *Die Welt der Kelten* (1958) 120 Taf. 43. – TORBRÜGGE, *Vorzeit*<sup>6</sup> 238. – Unsere Abb. wird dem Rheinischen Landesmuseum Bonn verdankt.



Abb. 24 Pfalzfeld, Rhein-Hunsrück-Kreis. Steinbildwerk (vgl. Anm. 39). Maßstab 1 : 10.

Pfalzfeld auf den Höhen des Hunsrücks, wo er von DILICH (Landtafeln hessischer Ämter zwischen Rhein und Weser [1608/09]) zum ersten Mal gesehen und gezeichnet wurde<sup>40</sup>. Es besteht indes kein Zweifel, daß er auch dort im Grunde ortsfremd war und vermutlich von den Einwohnern des Dorfes aus den gleichen abergläubischen Gründen herangeholt wurde wie die Stele von

<sup>40</sup> JACOBSTHAL, *Early Celtic Art*<sup>16</sup> Taf. 12 oben.

Birkach (s. o. Nr. 7). Sein primärer Standplatz dürfte wahrscheinlich einer der zahlreichen, auf den Hunsrückhöhen verbreiteten Grabhügel der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur gewesen sein, auch wenn sich dies natürlich nicht beweisen läßt<sup>41</sup>.

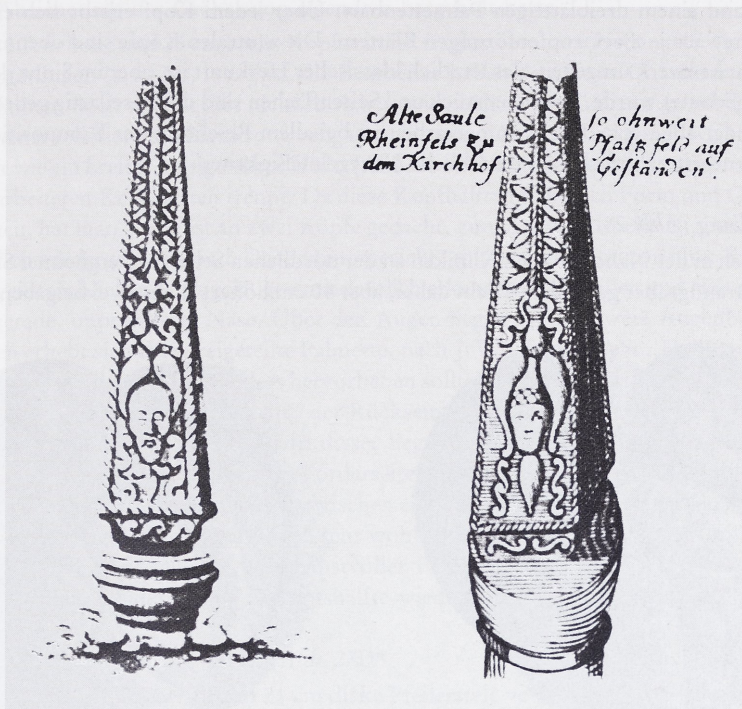


Abb. 25 Pfalzfeld, Rhein-Hunsrück-Kreis. Steinbildwerk, nach einer alten Darstellung (vgl. Anm. 39).

Das Bildwerk von Pfalzfeld ist noch 1,48 m hoch und hat an der abgebrochenen Spitze einen Durchmesser von 55,8 cm. Es besitzt einen halbrunden, ursprünglich wohl im Boden versenkten Sockel, der an seiner Oberkante zwei feine Profilstäbe aufweist. Der eigentliche – sichtbare – Pfeiler beginnt mit einem kurzen, zum Sockel abgeschrägten Zwischenstück. Über diesem erhebt sich der vierseitige, sich nach oben verjüngende Pfeilerschaft. Wie die abgebrochene Spitze ausgesehen hat, ergibt sich aus einem Bericht von 1739, wo es heißt: „diesem nach kann sie (die Säule) wohl noch von dem uralten Götzendienst herrühren, zumalen, da der alten Leute desselben Ortes Aussage nach vormals oben auf dieser Säule ein Kopf in der Gestalt eines Menschen gestanden habe, der aber davon abgerissen worden“ (Abb. 25)<sup>42</sup>.

<sup>41</sup> A. HAFNER, Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur (Röm.-Germ. Forsch. 36, 1976) hat mit seiner Karte sicher nicht mehr das Gebiet des Pfalzfelder Pfeilers erfaßt, doch vermittelt auch diese einen guten Eindruck von der Dichte der Grabhügelfelder in diesem Raum (Faltblatt am Schluß). – Die Karte bei K. TAKENBERG, Fundkarten zur Vorgeschichte der Rheinprovinz (1954) Taf. 17 gibt zwar einen Gesamtüberblick, ist aber heute ergänzungsbedürftig.

<sup>42</sup> Der Rheinische Antiquarius ... von einem eifrigen Nachforscher in historischen Dingen, Frankfurt/Main 1739. Zitiert nach JACOBSTHAL, Early Celtic Art<sup>16</sup> 166 Anm. 1.

Wie dieser Kopf ausgesehen hat, ist unbekannt. Doch könnte man sich, rein vom stilistischen her, einen Kopf wie den von Heidelberg (s. u. Nr. 10) gut als Abschluß der Säule vorstellen. Zwischenstück und die vier Seiten der Pfalzfelder Stele sind dicht im Sinne eines *horror vacui* verziert. In der Mitte jeder Seite sitzt ein tropfenförmiger Kopf mit runden Glotzaugen, kantiger Nase und einem dreiblättrigen Palmettenbart. Über jedem Kopf erhebt sich eine große „Blattkrone“ aus je zwei tropfenförmigen Blättern. Die zentralen Köpfe sind oben und unten von Blattrankenwerk umgeben, das letztlich klassischer Herkunft ist, aber im Sinne des „Early Style“ umgedeutet wurde. Zwischenstück und Seitenflächen sind durch seilartig gedrehte Stege gegeneinander abgesetzt. Die Steinmetzarbeit ist bei allem Reichtum der Komposition relativ grob und enthält zahlreiche handwerkliche Unregelmäßigkeiten.

10. Heidelberg (Abb. 26)<sup>43</sup>

1893 wurden in der Nähe der alten Kliniken an der nördlichen Seite der Bergheimer Straße fünf römische Brandgräber gefunden. Dicht dabei, aber 40 cm höher, lagen zwei beigabenlose Kör-



Abb. 26 Heidelberg. Kopf eines Steinbildwerkes, Vorder-, Rück- und Seitenansicht (vgl. Anm. 43). Maßstab 1:5.

<sup>43</sup> E. WAGNER, *Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden*, Bd. 2 (1911) 295 Fig. 245 (Fundbericht). – JACOBSTHAL, *Early Celtic Art*<sup>16</sup> 9f. 166 Nr. 14 Taf. 14. – MEGAW, *Iron Age*<sup>39</sup> 64 Abb. 49. – MOREAU, *Welt der Kelten*<sup>39</sup> 252 Taf. 42. – SANDARS, *Prehistoric Art*<sup>6</sup> 248 Fig. 95 Taf. 266. – W. KIMMIG/H. HELL, *Vorzeit an Rhein und Donau bzw. Schätze der Vorzeit* (1958 bzw. 1965) 108 Abb. 122. – BITTEL/KIMMIG/SCHIEK, *Kelten in Baden-Württemberg*<sup>5</sup> 96f. Abb. 33. – TORBRÜGGE, *Vorzeit*<sup>6</sup> 236.

pergräber, das eine mit Kopf im Norden, das andere mit Kopf im Süden. Über allen Gräbern lagen schwere Sandsteinbrocken. In unmittelbarer Nähe der Brandgräber fand sich ein abgebrochener Kopf aus rotem, kristallinem Sandstein, den E. WAGNER seinerzeit für römisch, wenn nicht für noch jünger hielt. Offenbar gehörte der Kopf mit zu den Sandsteinbrocken, die man sich zur Absicherung der Gräber von irgendwo hergeholt hatte.

Der noch 30 cm hohe und 35 cm breite Kopf stammt fraglos von einer Pfeilerstele wie derjenigen von Holzgerlingen (s. u. Nr. 11). Fast alle Bearbeiter haben den Janus-Charakter des Kopfes hervorgehoben, doch scheint dies nicht so sicher, wie noch zu begründen sein wird. Der Kopf wird von einer reliefierten „Blattkrone“ eng umschlossen. Diese „Blattkrone“ wirkt in der Seitenansicht wie ein breiter, dreigeteilter Wulst (Abb. 26 c), der die beiden, in kräftigem Halbr relief herausgearbeiteten Kopfhälften trennt. Da diese Kopfhälften sich nach Form und Größe nicht entsprechen, hat man zunächst an zwei Köpfe gedacht, zumal auch die beiden „Gesichter“ unterschiedlich wiedergegeben sind. Das „Hauptgesicht“ mit tropfenförmigem Umriß (Abb. 26 a) besitzt zwei starr blickende Kugelaugen mit deutlich erkennbaren Pupillen und eine das Gesicht teilende gerade, unprofilierte Nase. Über den Augen liegen zwei schwere Augenbrauen, und über diesen erhebt sich eine dreigeteilte Palmette, nach J. V. S. MEGAW ein „Heiliges Zeichen“, das den Rang des Bildwerks besonders hervorheben sollte. Die Mundpartie ist leider weggebrochen. Demgegenüber ist das „Gesicht“ der Rückseite kreisrund und mit tiefen Zirkelrillen in Kreissegmente aufgeteilt (Abb. 26 b). In dieser liegen zwei oblonge, horizontal angeordnete „Augen“, die jedoch im Gegensatz zur Vorderseite nichts Menschliches an sich haben. MEGAW spricht von einem gewollten Gegensatz zwischen einem wirklichen und einem illusionistischen Menschengesicht. Uns scheint indes, daß sehr wohl aber auch nur ein einziger Kopf mit ausgearbeitetem Gesicht und rundem, mit kunstvoller Frisur geschmücktem Hinterkopf gemeint war, der natürlich kleiner als die Gesichtshälfte wiedergegeben werden mußte.

#### 11. Holzgerlingen, Kreis Böblingen (Abb. 27)<sup>44</sup>

Die 2,30 m hohe, 32 cm breite und 21 cm dicke Pfeilerstele von Holzgerlingen, wiederum aus lokalem Sandstein gehauen, ist das derzeit größte bekannte Bildwerk seiner Art und Zeit. Der genaue Fundplatz läßt sich leider nicht mehr ermitteln. Über die Einordnung in die Latènezeit gibt es im Hinblick auf die „Blattkrone“ der Figur keinen Zweifel, frühes Latène wird man vermuten dürfen. JACOBSTHAL hielt die Stelen von Pfalzfeld, Heidelberg, Holzgerlingen und Steinenbronn-Waldenbuch insgesamt für Vertreter eines Early Latène. MEGAW sah in dem Bildwerk von Holzgerlingen sogar das „most archaic“ Beispiel dieser ganzen Stelengruppe, doch zitiert er auch Ansichten, die einen Ansatz in das 3., ja sogar 2. Jahrhundert für möglich halten<sup>45</sup>. W. KIMMIGS Zuweisung von 1976 in das 2./1. Jahrhundert ist wohl sicherlich zu spät<sup>46</sup>, doch seien hier auch die interessanten Hinweise von J. RÖDER erwähnt<sup>47</sup>, der die Steinbearbeitung des Bildwerks genau untersucht hat und dabei Spitz- wie auch Flachmeißelspuren beobachten konnte. RÖDER hebt dabei hervor, daß gerade die Flachmeißeltechnik vor hellenistischer Zeit nicht möglich sei.

<sup>44</sup> JACOBSTHAL, *Early Celtic Art*<sup>16</sup> 9f. 166 Nr. 13 Taf. 13. – MEGAW, *Iron Age*<sup>39</sup> 48 Nr. 14 Abb. 14. – SANDARS, *Prehistoric Art*<sup>6</sup> 247f. Taf. 269. – ZÜRN, *Hirschlanden*, IPEK<sup>21</sup> 65 Taf. 42, 10. – RÖDER, in *Hallstattforschungen*<sup>21</sup> 71 Taf. J4; K5. 6. – KIMMIG/HELL, *Vorzeit*<sup>43</sup> 96f. Abb. 32. – TORBRÜGGE, *Vorzeit*<sup>6</sup> 240.

<sup>45</sup> MEGAW, *Iron Age*<sup>39</sup> 48 Nr. 14.

<sup>46</sup> KIMMIG, *Götter-Druiden*<sup>16</sup> 56.

<sup>47</sup> RÖDER, in *Hallstattforschungen*<sup>21</sup> 71f.



Abb. 27 Holzgerlingen, Kreis Böblingen. Steinbildwerk (vgl. Anm. 44). Maßstab etwa 1:20.

Die vierseitig behauene Figur ist nur bei JACOBSTHAL in ihrem originalen Aussehen richtig wiedergegeben<sup>48</sup>. Danach besitzt das Bildwerk noch unter dem grob zugeschlagenen Sockel einen 21 cm langen, kräftig abgesetzten runden „Zapfen“, der wohl nur in einem Steinfundament eingelassen gewesen sein kann. Die meisten neueren Abbildungen der Holzgerlinger Stele lassen diesen „Zapfen“ nicht mehr erkennen, da er – durchaus verständlich – im heutigen Aufstellungssockel verschwunden ist<sup>49</sup>.

<sup>48</sup> JACOBSTHAL, *Early Celtic Art*<sup>16</sup> Taf. 13 Nr. 13.

<sup>49</sup> z. B. BITTEL/KIMMIG/SCHIEK, *Kelten in Baden-Württemberg*<sup>5</sup> 97 Abb. 32 oder *Fundber. aus Bad.-Württ.* 8, 1983, 30 Abb. 9.

Die Stele von Holzgerlingen hat ausgesprochenen Büsten-Charakter. Ausgearbeitet ist nur der janusförmig gebildete Oberteil bis zu dem betont hervorgehobenen Bandgürtel. Von den wie so häufig eckigen Schultern hängen die Arme senkrecht herab, wobei zu beachten ist, daß es nur zwei Arme sind und nicht etwa vier. Je ein abgewinkelter Unterarm mit einer fünffingrigen gespreizten Hand legt sich quer über eine Schauseite. Der zweigesichtige Kopf entspricht im Schema dem Kopf aus Heidelberg (s. o. Nr. 10), doch handelt es sich – im Gegensatz zu Heidelberg – fraglos um zwei gleiche Gesichter, von denen das eine stark zerstört ist. Die „Blattkrone“ teilt wie in Heidelberg die beiden Schauseiten voneinander, doch wachsen bei der Holzgerlinger Stele die beiden Schwellblätter diesmal schon aus der Schulter heraus nach oben. Auch umschließen sie nicht wie im Fall von Heidelberg eng das Gesicht, sondern ragen eher wie zwei Hörner nach oben. Schon JACOBSTHAL hat darauf hingewiesen, daß die Abbildung in „Early Celtic Art“ (dort Taf. 13) eine falsch rekonstruierte Blattkrone zeige. Bei allen jüngeren Darstellungen ist dieser Fehler behoben, wenngleich auch die jetzige Rekonstruktion nicht sonderlich befriedigt. Betrachtet man verwandte Darstellungen mit „Blattkronen“, dann hat man den Eindruck als ob diese das Gesicht mehr oder weniger fest umrahmen, ja sogar einschließen. Doch mag diese Darstellungsweise vorab die Großplastik betreffen; bei Werken der Kleinkunst kommen auch andere Varianten vor<sup>50</sup>.

Das Gesicht des Holzgerlingers mit den kräftigen, die Augen verschattenden Brauenbögen, der kantig-klobigen Nase und dem schmallippigen Mund ist sparsam gezeichnet und liegt ganz im Rahmen der Darstellungen dieser Zeit. Das Düster-Maskenhafte scheint durchaus gewollt. JACOBSTHAL hat daran gedacht, daß Pfeilerstelen dieser Art sogar bemalt gewesen sein könnten, wobei ihm wohl die oft farbenfrohe Buntheit der keltischen Dekorationsweise vor Augen stand, doch haben sich meines Wissens Farbspuren bisher bei keinem dieser Bildwerke nachweisen lassen.

#### 12. Steinenbronn/Waldenbuch, Kreis Böblingen (Abb. 28. 29)<sup>51</sup>

Der Fundplatz des schon 1864 im „Greuthau“-Waldrevier, unweit der Schloßmühle entdeckt und in der Folge der alten herzoglichen „Kunstkammer“ zugewiesenen Bildwerkes von Steinenbronn/Waldenbuch liegt nur 10 km von Holzgerlingen und nur 2 km von dem spätlatènezeitlichen Viereckschanzenheiligtum der „Federlesmad“ bei Echterdingen entfernt. Ohne daraus bestimmte Rückschlüsse ziehen zu wollen, überrascht hier doch die Dichte möglicher Bezugspunkte. Der latènezeitliche Charakter des noch 1,25 m hohen, 47 cm breiten und 27 cm dicken Bildwerks aus lokalem Stubensandstein ist unbezweifelbar, doch weichen auch in diesem Fall die Meinungen über eine genauere Datierung stark voneinander ab. JACOBSTHAL hat den Stein seinem Early Latène zugewiesen. N. SANDARS und MEGAW haben demgegenüber auf Elemente des Waldalgesheim-Rankenstils in der Dekoration abgehoben, auch wenn MEGAW sogar Motive aus der Zeit des „Early Style“ heranzieht. Versetzte T- und Kreuzmotive, wie sie oberhalb des „Gürtels“ unserer Figur angebracht sind, gibt es sogar schon auf hallstattzeitlichen

<sup>50</sup> MEGAW, Iron Age<sup>39</sup> Abb. 14. 48. 49. 74. 75. 78 rechts.

<sup>51</sup> JACOBSTHAL, Early Celtic Art<sup>16</sup> 9. 166 Nr. 15 Taf. 15. – MEGAW, Iron Age<sup>39</sup> 102 Nr. 142 Abb. 142. – SANDARS, Prehistoric Art<sup>6</sup> 247f. mit Abb. 95 A und Taf. 268. – MOREAU, Welt der Kelten<sup>39</sup> Taf. 23. – ZÜRN, Hirschlanden. IPEK<sup>21</sup> 65 Taf. 42, 9. – RÖDER, in Hallstattforschungen<sup>21</sup> 70f. Taf. J 3; K 3. 4. – KIMMIG/HELL, Vorzeit<sup>43</sup> 109 Abb. 123. – BITTEL/KIMMIG/SCHIEK, Kelten in Baden-Württemberg<sup>5</sup> 96ff. Abb. 34. – R. KNORR, Eine keltische Steinfigur der Latènezeit aus Württemberg und das Kultbild von Holzgerlingen. Germania 5, 1921, 11ff. mit Abb. 1. 2. – TORBRÜGGE, Vorzeit<sup>6</sup> 239 links. – Fundber. aus Bad.-Württ. 8, 1983, 30 Abb. 8.



Abb. 28 Steinenbronn-Waldenbuch, Kreis Böblingen. Steinbildwerk (vgl. Anm. 51). Maßstab 1:10.

Gürtelblechen und auf gleichzeitigen Textilresten<sup>52</sup>. Der erste Bearbeiter R. KNORR hielt 1921 den Stein für eine Arbeit des 3. oder 2. vorchristlichen Jahrhunderts, ein für die damalige Zeit erstaunlich treffsicheres Urteil<sup>53</sup>. erinnert man sich hier an die Ergebnisse von RÖDER, der neben dem Spitz Eisen auch unbezweifelbare Spuren des Flacheisens beobachten konnte<sup>54</sup>, und an seine

<sup>52</sup> z. B. Bärswil, Hügel 4, und Hundesingen, Gießbübel, Hügel 1. I. KILIAN-DIRLMEIER, Die hallstattzeitlichen Gürtelbleche und Blechgürtel Mitteleuropas. Prähist. Bronzefunde – PBF – XII, 1 (1972) Taf. 47 Nr. 440. 442. – Eng verwandte Motive finden sich auf Textilresten des Hochdorfer Grabes, die wiederum unmittelbare Entsprechungen in Ober- und Mittelitalien haben. Dazu H.-J. HUNDT, Die Textilien im Grab von Hochdorf. In: Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie<sup>1</sup> 107ff. mit Abb. 106. 124. 131.

<sup>53</sup> Vgl. Anm. 51.

<sup>54</sup> Hallstattforschungen<sup>21</sup> 70f. mit Taf. J 3; K 3. 4.





Abb. 29 Steinenbronn-Waldenbuch, Kreis Böblingen. Zeichnung des Steinbildwerkes (vgl. Anm. 51).

Feststellung, daß Flacheisenbearbeitung erst mit dem Hellenismus aufkam, dann wird aus all solchem die Unsicherheit im Zeitansatz der Stele von Steinenbronn verständlich.

Die formale Verwandtschaft der Stelen von Steinenbronn und Holzgerlingen ist unverkennbar. Wieder ist unser Bildwerk blockhaft gearbeitet mit vier sorgfältig gerahmten Seitenflächen, und auch diesmal handelt es sich um eine Pfeilerstela mit Büsten-Charakter. Über dem 25 cm hohen, leicht abgesetzten Sockel folgt ein etwa 65 cm hohes Zwischenstück mit allseitigem, fein reliefiertem Rankenwerk, das nach oben durch ein 15 cm breites Band aus senkrecht gerillten, rechteckigen Platten abgeschlossen wird. Ob dieses Band einen Gürtel wie bei Holzgerlingen darstellen soll, oder ob dieser „Gürtel“ nur die Raffung eines bis zum Sockel herunterhängenden, rankenverzierten Gewandes bildet, ist genauso spekulativ wie die These, die in dem „Gürtel“ sogar den Teil eines Plattenpanzers erkennen will<sup>55</sup>. Nüchtern gesehen, scheint uns der „Gürtel“ lediglich eine dekorative Abschlußzone, die den Unterteil der Stele von dem figürlichen Oberteil trennt.

<sup>55</sup> So MEGAW, *Iron Age*<sup>39</sup> 102 Nr. 142 unter Hinweis auf den Bronzekrieger vom Gutenberg bei Balzers/Liechtenstein, ebd. Nr. 202.

Von diesem Oberteil ist nur noch ein Unterarm mit der fünffingrig gespreizten Hand erhalten, die an Holzgerlingen (s. o. Nr. 11), aber auch an Rai-Breitenbach (s. o. Nr. 5) und Lumbrein (s. o. Nr. 8) erinnert. Daß – nach BITTEL – „nur auf einer Seite der Arm erscheint, auf der Gegenseite dagegen fehlt, spricht nicht für eine janusköpfige Statue“<sup>56</sup>. Die Steinmetzarbeit der Stele von Steinenbronn, so betonen übereinstimmend RÖDER und BITTEL, ist von erstaunlicher Qualität und weist den Künstler als einen besonderen Könner aus.

13. Hirzenhain, Dillkreis (Abb. 30. 31)<sup>57</sup>

Als letztes Beispiel latènezeitlicher Steinbildwerke sei hier, wenn auch mit leichtem Zögern, die Pfeilerstele von Hirzenhain im hessischen Dillkreis genannt. Es handelt sich um einen 1,26 m hohen und 0,46 m breiten Findlingsblock aus hartem Diabas, der etwa 200 m westlich eines gro-



Abb. 30 Hirzenhain, Dillkreis. Steinpfeiler (vgl. Anm. 57). Maßstab 1:10.

<sup>56</sup> BITTEL/KIMMIG/SCHIEK, Kelten in Baden-Württemberg<sup>5</sup> 99.

<sup>57</sup> H. SCHOPPA, Ein keltischer Steinpfeiler von Hirzenhain, Dillkreis. *Germania* 36, 1958, 153 Abb. 1. – H. SCHOPPA, Ein keltisches Steindenkmal aus Hirzenheim, Dillkreis. *Nass. Heimatbl.* 47, 1957, 23 ff. mit Taf. 1–3.



Abb. 31 Hirzenhain, Dillkreis. Kopf des Steinpfeilers (vgl. Anm. 57).

ßen Grabhügels im Wald gefunden wurde. Die Möglichkeit einer Verschleppung scheint durchaus gegeben. Der Raum um Hirzenhain ist reich an latènezeitlichen Siedlungsresten und Grabhügeln.

Der pfeilerartige Block trägt auf seiner flachen, grob überarbeiteten Frontseite einen kräftig eingemeißelten menschlichen Kopf am oberen Abschluß (Abb. 30). Kaum ein Zweifel, daß man sich den Pfeiler als Menschenbild vorstellen sollte, wobei man den überlebensgroßen Kopf zur Verdeutlichung hinzufügte. Dieser steht also gewissermaßen als *pars pro toto*. Der Hirzenhainer Pfeiler ist bisher das einzige Beispiel seiner Art.

Der Kopf mit mächtigem Schädel und spitz zulaufendem Kinn hat die äußere Form eines Tropfens (Abb. 31 links). Formal entspricht dies durchaus einer geläufigen keltischen Linienführung, wie wir sie etwa bei den Köpfen des Pfalzfelder Bildwerks (s. o. Nr. 9) angetroffen haben. Die rundlich-knopfartigen Augen finden sich ähnlich wiederum in Pfalzfeld, aber auch beim Heidelberger Kopf (s. o. Nr. 10). Auch die klobige Nase läßt sich gut den genannten Denkmälern vergleichen, der schmale, wie ein Strich gezogene Mund erinnert an die Holzgerlinger Stele (s. o. Nr. 11). Doch sollte nicht übersehen werden, daß die Primitivität der Ausführung, die sich in Hirzenhain vielleicht durch das sehr harte Steinmaterial erklärt, ungewollt zu ähnlichen Ergebnissen führen kann. Man hat im übrigen darüber gestritten, ob sich etwa an der rechten Kopfseite Hinweise auf eine umgekehrte „Blattkrone“ in der Art einer „Hathorlocke“ beibringen lassen (Abb. 31 rechts), so wie sie etwa bei den Maskenmedaillons der Weiskirchener Goldscheibe in Erscheinung treten<sup>58</sup>. Doch scheint es sich eher um natürliche Gesteinsbildungen zu

<sup>58</sup> JACOBSTHAL, *Early Celtic Art*<sup>16</sup> 167 Nr. 20 Taf. 21. – MEGAW, *Iron Age*<sup>39</sup> 62f. Abb. 46. – A. HAFNER, Die frühlatènezeitlichen Goldscheiben vom Typ Weiskirchen. *Festschr. 100 Jahre Rhein. Landesmus. Trier. Trierer Grabungen u. Forsch.* 14, 1979, 281ff. Farbt. Nr. 6.

handeln. Eine neuerliche Überprüfung, etwa durch einen kundigen Steinmetzen, wäre erwünscht. Als Datierungsanhalt für den Hirzenhainer Pfeiler scheint „frühes Latène“ gerechtfertigt.

14. *Freinsheim-Dackenheim, Kreis Bad Dürkheim (Abb. 32)*<sup>59</sup>

Der bei Rodungsarbeiten 1952 gefundene Steinkopf wird von H. J. ENGELS unbedenklich der frühen Latènezeit zugewiesen, was uns nicht unberechtigt erscheint. Trotzdem ist wohl eine gewisse Vorsicht am Platze. Die von W. JORNS mitgeteilte Beobachtung, daß der Kopf in der Nähe eines großen Grabhügels gelegen habe, wird von ENGELS nachdrücklich bestritten, was die Fundsicherheit nicht gerade erhöht.

Der im Halsbereich abgebrochene, aus gelblichem Sandstein bestehende, roh, aber nicht ungeschickt gemeißelte Kopf ist 30 cm hoch und hat einen Durchmesser von 17,5 cm. Er ist also lebensgroß. Das ovale, durch moderne Beschädigungen stark verunstaltete Gesicht läßt noch zwei dicht beieinander liegende Augenhöhlen und den Oberteil einer sich rasch nach unten verbreiternden, dreikantigen Nase erkennen. Die kräftige, waagrecht über die ganze Gesichtsbreite geführte Augenbraue befindet sich genau an der Oberkante der klobigen, seitwärts am Kopf angesetzten Ohrmuscheln. Oberhalb der bogenförmigen Stirn liegen zwölf parallele, senkrecht zum Gesicht stehende kräftige Haarrillen. Es ist dies eine bei Keltendarstellungen vielfach zu beobachtende Haarfrisur, angefangen bei Erzeugnissen der Kleinkunst bis zu lebensgroßen Kopfplastiken (s. u. Nr. 15). Die Rückseite des Freinsheimer Kopfes ist flach und wirkt wie abgeschnitten. Sollte hier etwa ein weiteres Gesicht, nach Janus-Art, modelliert werden, der Kopf also unfertig sein?

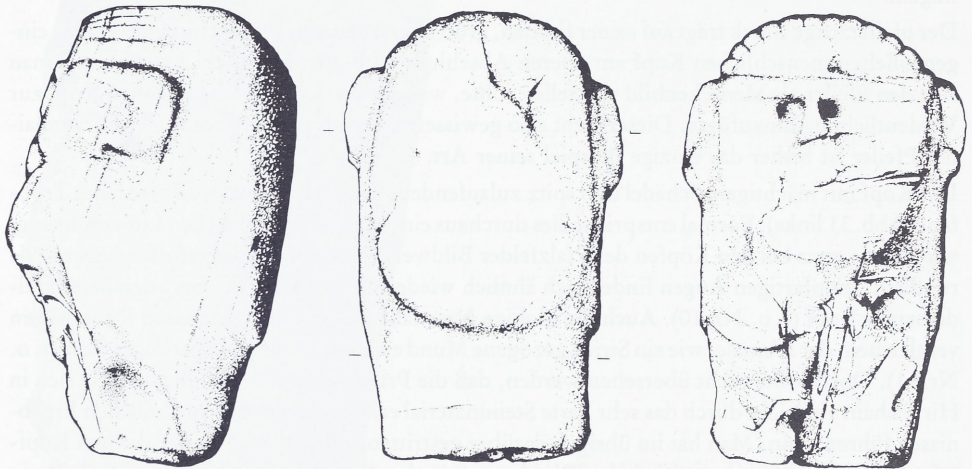


Abb. 32 Freinsheim-Dackenheim, Kreis Bad Dürkheim. Kopf eines Steinbildwerkes (vgl. Anm. 59). Maßstab 1:5.

<sup>59</sup> W. JORNS, Une tête celtique à Dackenheim (Palatinat). OGAM, Tradition Celtique 13, 1961, 577 ff. mit Abb. 1-4. – Mitt. Hist. Verein Pfalz 68, 1970, 58 Abb. 63. – H. J. ENGELS, Materialh. z. Vor- u. Frühgesch. d. Pfalz. Funde der Latènekultur 1, 1974, 40 Taf. 25 A.

15. *Mšecké Žehrovice, Nové Strašeci, Tschechoslowakei (Abb. 33)*<sup>60</sup>

Der rundlich-ovale, unmittelbar unter dem kurzen Hals abgebrochene Kopf wurde 1943 außerhalb der Südwestecke eines keltischen Viereckheiligtums („Viereckschanze“) gefunden. In der Nähe des Heiligtums fanden sich mehrere Gräber, aber auch Siedlungsspuren mit Graphittonkeramik, Kammstrichtöpfen, Resten einer Werkstatt für Lignitarrringe und einer solchen für Eisenverarbeitung. Eine Reihe im gleichen Bereich gefundener „pits“ mit Pferde-, Rinder- und Schweineknöcheln mögen im Zusammenhang mit Opferungen angelegt worden sein.

Der 23,5 cm große Steinkopf ist von großer Eindringlichkeit. Der Wille zu portraithafter Gestaltung ist unverkennbar. Die ovalen, glotzartig hervortretenden Augen sitzen inmitten eines plastischen Lidkranzes. Die breit geschwungenen Augenbrauen beginnen in den Augenwinkeln und legen sich als plastische Wellenleiste mit spiralgig eingerollten Enden dicht über die Augen. Eine klotzig kantige Nase steht zwischen dem Augenpaar. Im Gegensatz zur vollplastisch gearbeiteten Augen- und Nasenpartie wird der Mundbereich durch tiefe Einrillungen wiedergegeben. Dabei deutet die untere geschwungene Rille einen schmallippigen Mund an, der von einem mächtigen Schnauzbart mit spiralgig eingerollten Enden überdeckt wird. Das zentrale, unter der Nase sitzende tiefe Loch dürfte modern sein. Der an einer Seite abgesplitterte Schädel ist kahl und wirkt in gewisser Weise rasiert (Abb. 33 c). Dagegen zieht sich von Ohr zu Ohr ein 4–5 cm breiter, vollplastisch ausgebildeter Haarkranz mit nach hinten gesträhten tiefen Haarrillen, die ganz der üblichen Keltenfrisur entsprechen. Die sorgfältig ausgearbeiteten herzförmigen Ohren liegen glatt am Schädel an. Unter dem deutlich ausgebildeten Kinn befindet sich ein eng sitzender, stabrunder Torques mit großen Pufferenden. Das eindrucksvolle Gesicht ist leider durch Sprünge und Abplatzungen verunstaltet.

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß der Kopf von Mšecké Žehrovice zu einem Steinbildwerk der Art Holzgerlingen (s. o. Nr. 11) oder Steinenbronn/Waldenbuch (s. o. Nr. 12) gehört, jedenfalls aber zu einer menschengestaltigen Pfeilerstele mit ihren bis in die Hallstattzeit zurückreichenden Vorläufern (Hirschlanden Nr. 4). Was die Datierung des Kopfes anbelangt, so dürfte hier vor allem der Torques mit seinen ausgeprägten Pufferenden ausschlaggebend sein, der gutes Latène B–C verrät. Vom Stilistischen her erinnert die Augenbrauenführung, aber auch die Gestaltung der Mundpartie mit ihrer Neigung zu spiraloïden Wellenranken irgendwie an den Waldalgesheimstil JACOBSTHALS. Sollte im übrigen das Bildwerk im Umkreis des nahegelegenen Viereckheiligtums aufgestellt gewesen sein, so könnte dies ein Fingerzeig auf dessen schon mittellatènezeitliche Entstehung sein, doch wäre auch die Aufstellung eines traditionsreichen älteren Bildwerks in einem jüngeren Heiligtum denkbar.

Wir lassen weiterhin einige Objekte folgen, die vielleicht in den Kreis unserer Steinbildwerke gehören, die jedoch aus Mangel an gesicherten Kriterien mit Vorsicht zu behandeln sind.

16. *Solingen (Abb. 34)*<sup>61</sup>

Der janusköpfige Steinkopf ist von JACOBSTHAL in seiner Early Celtic Art zwar aufgenommen worden, doch hat er ihn für undatierbar erklärt. Sehr ungewöhnlich ist der weit außerhalb des keltischen Kerngebietes liegende Fundort. Der rundliche, haarlose Kopf mit seinen kräftig herausgearbeiteten Gesichtszügen läßt noch einen Teil des Halses erkennen, der ganze übrige Körper ist weggebrochen. Ob man in dem dicht unter dem Kinn sitzenden dreikantigen Wulst einen Torques erkennen darf, scheint zweifelhaft.

<sup>60</sup> MEGAW, Iron Age<sup>39</sup> 113 Nr. 171 Abb. 171 mit vollständiger Literatur.

<sup>61</sup> JACOBSTHAL, Early Celtic Art<sup>16</sup> 8 Taf. 8 Nr. 10. – MEGAW, Iron Age<sup>39</sup> 81 Nr. 85 Abb. 85, hier unter Leichlingen.



Abb. 33 Mšeké Žehrovice, Nové Strašeci, Tschechoslowakei. Kopf eines Steinbildwerkes (vgl. Anm. 60). Maßstab 1 : 3.

17. Groß-Burgstall, Niederösterreich (Abb. 35)<sup>62</sup>

Der runde haarlose Kopf mit flächigem Gesicht und halbrund modelliertem Schädel ist schon von G. RIEK abgebildet worden. Von RÖDER wurde er mit einer Sandsteinsäule in Verbindung gebracht, was angesichts des ruinösen Zustandes gewagt erscheint<sup>63</sup>. Als Fundplatz wird von



Abb. 34 Solingen. Kopf eines Steinbildwerkes; Vorder- und Seitenansicht (vgl. Anm. 61).



Abb. 35 Groß-Burgstall, Niederösterreich. Kopf eines Steinbildwerkes (vgl. Anm. 62).

<sup>62</sup> Germania 25, 1941, 85 ff. bes. 88 Taf. 10, 4.

<sup>63</sup> RÖDER, Pfahl und Menhir<sup>12</sup> 31.

R. PITTONI lediglich eine 0,50 m tief liegende „Kulturschicht“ im Bereich der Ziegelei Habenicht an der Straße von Horn nach Brunn a. d. Wild angegeben. Einzelheiten sind unbekannt<sup>64</sup>. Das Gesicht unseres Kopfes ist gut gearbeitet, die offenbar geschlossenen Augen werden von einer kantigen Nase geteilt. Der nahezu strichförmige Mund ist auffallend klein. Eine Datierung ist ungewiß, RÖDERS Zuweisung in die Latènezeit scheint gewagt.



Abb. 36 Brünst, Kreis Ansbach. Anthropomorphes Steinbildwerk; „Großer Markmann“ (vgl. Anm. 65).

<sup>64</sup> R. PITTONI, La Tène in Niederösterreich. Mat. z. Urgesch. Österreichs 5, 1930, 18.



18. Brünst, Kreis Ansbach (Abb. 36)<sup>65</sup>

Nicht fehlen dürfen in unserem Zusammenhang die beiden als „Markmänner“ bezeichneten, zwischen 1 und 2 m hohen Pfeiler aus Blasensandstein, die 1631 als Grenzsteine aufgestellt worden sind. Beide sind mit ihren abgesetzten rundlichen „Köpfen“ deutlich anthropomorph gestaltet. Der „große Markmann“ (Abb. 36) besaß möglicherweise ein Gesicht, doch ist dieses kaum mehr zu erkennen. Beide Steinpfeiler stehen heute mit Sicherheit an sekundärem Ort. Da es in der Umgebung zahlreiche eisenzeitliche Grabhügel gibt, ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß es sich um verschleppte Grabstelen handelt.

19. Irlich-Neuwied (Abb. 37)<sup>66</sup>

1,78 m hoch erhaltener, stark abgewitterter Pfeiler aus grauem Sandstein mit halbkugelförmiger, durch zwei Wülste abgesetzter Glans. In ihrer Spitze befindet sich ein Näpfchen. Die ursprünglich vor einer Kirche stehende, tief eingegrabene Säule ist heute im Landesmuseum Koblenz untergebracht. JACOBSTHAL hat den Irlicher Pfeiler als bisher einziges Beispiel eines phalloiden Grabsteins bezeichnet und ihm etruskischen Einfluß zugebilligt<sup>67</sup>. Neuerdings hat H.-E. JOACHIM die Irlicher Säule weniger mit sexuellen, als vielmehr mit Abschreckungs- und Drohmotiven

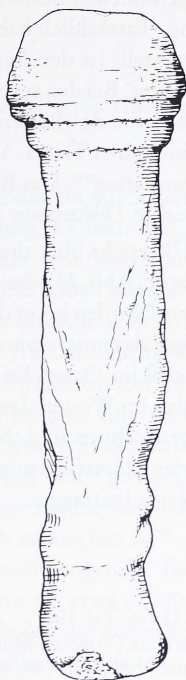


Abb. 37 Irlich-Neuwied. Steinpfeiler (vgl. Anm. 66). Maßstab 1:20.

<sup>65</sup> DANNHEIMER, Birkach<sup>32</sup> 41 ff. Taf. 8–9.

<sup>66</sup> H.-E. JOACHIM, Zur Deutung der keltischen Säulen von Pfalzfeld und Irlich. Arch. Korrespondenzbl. 4, 1974, 229 ff. Taf. 54, 2. – Ausführliche Beschreibung bei J. RÖDER/F. STRUNCK, Rhein. Vierteljahrsbl. 11, 1941, 147 ff. bes. 172 ff.

<sup>67</sup> JACOBSTHAL, Early Celtic Art<sup>16</sup> 8 f. Taf. 11, 12; 218 b.

tiven in Verbindung gebracht. Daß auch die Irlicher Säule zunächst anderswo gestanden haben muß und wie die Säule aus Pfalzfeld (s. o. Nr. 9) oder die „Markmänner“ aus Brünst (s. o. Nr. 18) zu sekundärer Verwendung beigeht worden ist, bedarf kaum einer Begründung. Sie kann sehr wohl auch auf einem Grabhügel als Stele gestanden haben wie etwa die Säulen aus der Rheinpfalz (Abb. 2)<sup>68</sup>, wobei dann freilich zu fragen wäre, ob die vermutete Glans in Wahrheit nicht der eingegrabene Sockel wie in Pfalzfeld gewesen ist. Leider ist der Säulenschaft so stark zerstört, daß man Einzelheiten seiner ursprünglichen Ausgestaltung nicht mehr zu erkennen vermag. RÖDER hat im übrigen bei dem Irlicher Pfeiler auch an eine mittelalterliche Staupsäule gedacht, was – mindestens im Zuge ihrer sekundären Verwendung – nicht ausgeschlossen schie-  
ne.

20. *Herbolzheim–Neudenau, Kreis Heilbronn (Abb. 38)*<sup>69</sup>

Das hier abgebildete Bildwerk, auf das mich A. DAUBER und H. ZÜRN aufmerksam gemacht haben, ist zum ersten Mal durch SPINDLER veröffentlicht und von ihm in die Gruppe keltischer Stelen eingereiht worden. Die überaus schlechte Erhaltung des Bildwerks ließ solche Zuweisung zunächst glaubhaft erscheinen, auch wenn die seltsam aufgerichteten „Arme“ mit ihren verdickten Enden nicht recht in die herkömmliche Vorlage passen wollten. Eine erneute Überprüfung des im übrigen unbeobachtet aufgefundenen Bildwerks durch J. BIEL und D. PLANCK erbrachte jetzt eine überraschende Lösung. Tatsächlich haben wir es mit dem Vorderstück einer Jupiter-Giganten-Gruppe zu tun. Dargestellt ist der Augenblick, in dem der göttliche Reiter den am Boden liegenden Giganten überreitet. Bei den scheinbar erhobenen „Armen“ handelt es sich also in Wirklichkeit um die Vorderbeine des Reiters, die „Hände“ sind in Wahrheit die Kniegelenke des in vollem Galopp befindlichen Tieres. Vergleiche mit gut erhaltenen Jupiter-Giganten-Reitern erhärten solche Interpretation<sup>70</sup>. Das Bildwerk von Herbolzheim wurde hier nochmals abgebildet, um eine sachgerechte Diskussion zu ermöglichen.

Soweit eine – sicher unvollständige – Übersicht über die Verbreitung eisenzeitlicher Stelen in Mitteleuropa<sup>71</sup>. Unsere Verbreitungskarte (Abb. 23), bei der es sich nur um einen ersten Entwurf handelt<sup>72</sup>, zeigt, daß dieser Raum im Norden bis in die mitteldeutsche Gebirgszone reicht, daß er im Süden das Hochrheintal, ja sogar das inneralpine Gebiet und sehr wahrscheinlich auch die Nordwestschweiz mit einschließt, daß im Osten Teile Bayerns, Böhmens und wohl auch Österreichs dazugehören müssen und daß im Westen das Elsaß, die Pfalz, das Saarland und sicherlich weite Teile Frankreichs mit einzurechnen sind. Man wird also geradezu von einer zentraleuropäischen Keltike sprechen dürfen. Gesteigerte archäologische Aufmerksamkeit wird rasch zur Vervollständigung unserer Karte beitragen.

<sup>68</sup> Vgl. Anm. 13.

<sup>69</sup> SPINDLER, Frühe Kelten<sup>1</sup> 185 mit Anm. 119 u. Taf. 10.

<sup>70</sup> Man vgl. etwa die Gigantenreiter von Portieux (Vosges), Mus. Epinal, oder Neschers (Puy-de-Dôme), Mus. Vichy. POBÉ/ROUBIER, Kelten-Römer<sup>28</sup> 90, Taf. 184. 185. – Über Jupiter-Giganten-Säulen allgemein H. KLUMBACH, Der römische Skulpturenfund von Hausen an der Zaber. Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. in Bad.-Württ. 5, 1973. Ferner G. BAUCHHENS/P. NOELKE, Die Jupitersäulen in den germanischen Provinzen. Beih. Bonner Jahrb. 41, 1981.

<sup>71</sup> Nach Abschluß des Manuskripts kommt mir das Bildwerk von Levroux (Indre) zur Kenntnis, das mit Sicherheit in die Spätlatènezeit gehört. Der Kopf mit dem nach rückwärts gesträhten Haar erinnert an Freinsheim/Dackenheim (s. o. Nr. 14), mehr noch an Mšecké Žehrovice (s. o. Nr. 15), die Handhaltung entspricht offenbar der Hirschlandengruppe. O. BUCHSENSCHUTZ/S. KRAUSZ, Découverte d'une statuette anthropomorphe à Levroux (Indre). Revue Arch. du Centre de la France 25, 1986, 82 mit Abb.

<sup>72</sup> Die Karte zeichnete H. SINOVOVITZ vom Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen. Die mitteleuropäischen figuralen Bildwerke sind im Text aufgelistet.

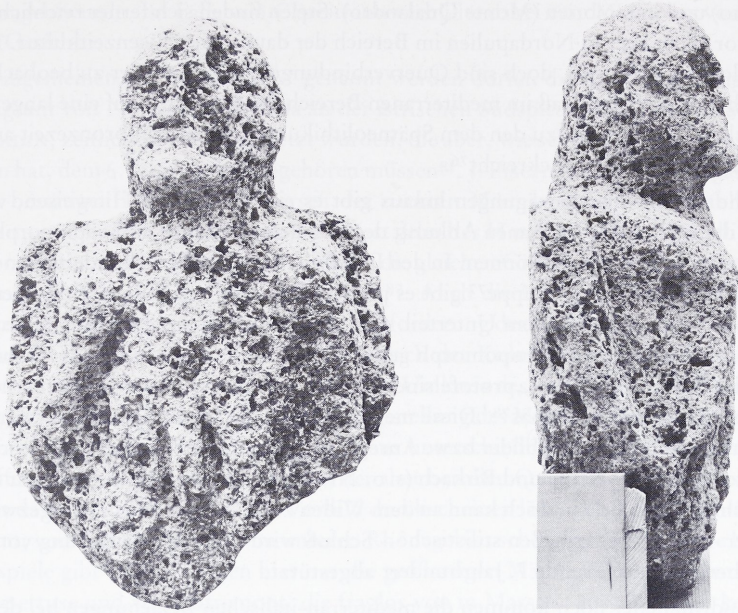


Abb. 38 Herbolzheim-Neudenu, Kreis Heilbronn (vgl. Anm. 69). Maßstab 1:8.

Daß die Sitte der Bekrönung von Grabhügeln mit Stelen aller Art nicht in Mitteleuropa entstanden ist, bedarf kaum einer Begründung. Es fehlt hier an jeglicher Tradition, an jeder echten Kontinuität. Wir glauben nicht, daß der neolithische Menhir-Gedanke – gewissermaßen untergründig – bis in die Eisenzeit fortgewirkt haben könnte. Dagegen spricht schon die Verbreitung der Menhire, die – sieht man von Überschneidungen im Mittelrheingebiet und am Hochrhein ab – westeuropäischen Ursprüngen ihr Auftauchen in Mitteleuropa verdanken<sup>73</sup>. Alles spricht vielmehr dafür, daß die eisenzeitliche Stelensitte von außen, und zwar von Süden her, nach Mitteleuropa übertragen wurde. Betrachtet man eine Verbreitungskarte eisenzeitlicher Stelen in Nord- und Mittelitalien, wie sie 1981 von J. STARY-RIMPAU entworfen wurde<sup>74</sup>, dann kann eigentlich kaum ein Zweifel bestehen, daß es die gleiche, eingangs beschriebene, zivilisatorische Kraft gewesen ist, die auch für die Übertragung des Stelengedankens aus dem mediterranen Süden nach Mitteleuropa verantwortlich zu machen ist<sup>75</sup>. Frau STARY-RIMPAU hat die eisenzeitlichen Stelengruppen Italiens kurz zusammengefaßt. Die stärkste und wohl auch auffallendste Gruppe ist diejenige von Bologna, von wo etwa 220 Stelen von der villanovianischen Spätzeit (ausgehendes 8. Jahrhundert) bis in die Zeit der keltischen Invasion Oberitaliens (5./4. Jahrhundert) bekannt geworden sind. Eisenzeitliche Grabstelen gibt es darüber hinaus in ganz Norditalien mit Schwerpunkten in Ligurien, im Raum Padua, im Picenum (Novilara), in den Abruzzen

<sup>73</sup> H. KIRCHNER, Die Menhire in Mitteleuropa und der Menhirgedanke (1955) mit Verbreitungskarte. – W. SCHRICKEL, Westeuropäische Elemente im Neolithikum und in der frühen Bronzezeit Mitteldeutschlands (1957) 43 mit Verbreitungskarten. – RÖDER, Pfahl und Menhir<sup>12</sup> 31.

<sup>74</sup> J. STARY-RIMPAU, Fremdeinflüsse in Bologneser Stelen. Schr. d. Deutsch. Arch. Verbandes, V. Symposium Mannheim 1980 (Die Aufnahme fremder Kultureinflüsse in Etrurien) 75 ff. mit Karte auf S. 76.

<sup>75</sup> Unsere Verbreitungskarte hat die STARYsche Karte zur Verdeutlichung mit übernommen.

(Capestrano) und in Umbrien (Monte Qualandro). Stelen finden sich ferner reichlich in Nordetrurien, vor allem aber in Nordapulien im Bereich der daunischen Eisenzeitkultur. Die Stelen neigen zu lokalen Gruppen, doch sind Querverbindungen immer wieder zu beobachten. Wesentlich scheint uns dabei, daß im mediterranen Bereich die Stelensitte auf eine lange Tradition zurückblicken kann, die bis zu den dem Spätneolithikum und der Frühbronzezeit angehörenden „Statues-Menhirs“ zurückreicht<sup>76</sup>.

Über solche allgemeinen Erwägungen hinaus gibt es eine Reihe von Hinweisen, welche die These von der italisch-mediterranen Abkunft der mitteleuropäischen anthropomorphen Eisenzeitstelen unmittelbar stützen können. In den Friedhöfen des 7./6. Jahrhunderts von Benacci II und Arnoaldi der Bologna-Gruppe<sup>77</sup> gibt es plattige Stelen mit grob zugeschlagenem, für das Eingraben im Boden bestimmtem Unterteil. Auf dem sorgfältig ausgearbeiteten, rechteckigen Schulterabsatz der fraglos anthropomorph gedachten Stele sitzt eine mehr oder weniger runde Kopfscheibe. Stelen dieser als „protofelsineisch“ bezeichneten Gattung gehören noch in die voretruskische Periode Bolognas<sup>78</sup>. Diese meist reich, häufig sogar figürlich verzierten Stelen wird man als unmittelbare Vorbilder bzw. Anreger für nordalpine Stelen der Art Stockach (s. o. Nr. 1), Kilchberg (s. o. Nr. 3) und Birkach (s. o. Nr. 7) ansprechen dürfen. Zwar ist der Qualitätsunterschied beträchtlich, doch kann an dem Willen zur Nachahmung kaum gezweifelt werden. Dieser – zugegebenermaßen stilistische – Schluß wird durch die Datierung von Stockach und Kilchberg ins ausgehende 7. Jahrhundert abgestützt.

Weitaus eindringlicher noch kommen die mediterran-italischen Beziehungen bei dem „Mann von Hirschlanden“ (s. o. Nr. 4) zum Ausdruck. Daß dieses in die Zeit um 500 v. Chr. (REINEKKE-ZÜRN Hallstatt D 2/3) zu datierende Bildwerk nicht der Phantasie eines einheimischen Steinmetzen entsprungen sein kann, bedarf keiner Begründung. Hier steht bei aller Unbeholfenheit der Ausführung doch ohne Zweifel das Wissen um den griechischen Kouros im Hintergrund, der die meisten westmediterranen Randkulturen in seiner erstmals Gestalt gewonnenen Menschlichkeit fasziniert haben muß. Die Nachahmung des bewunderten griechischen Vorbildes gelingt naturgemäß den Etruskern am besten, die – bei Beibehaltung eigener Wesenszüge – der griechischen Idealgestalt weitgehend nahekommen<sup>79</sup>. Aber auch die Italiker erweisen sich bei solchen Versuchen durchaus nicht als ungeschickt, wenn wir etwa an den „Herrn von Capestrano“ denken, der sich zwar von der Qualität her nicht mit den etruskischen Grabstelen vergleichen läßt, der aber gleichwohl das archaische Idealvorbild in erstaunlicher Weise trifft<sup>80</sup>. Die überlebensgroße bemalte Figur gehört nach der Art ihrer Ausrüstung dem 6. Jahrhundert an. Die Aufstellung des Mannes in ein Gestell flankierender Lanzen erinnert dabei an die von Polybios VI 53 überlieferte Nachricht, wonach der italische Nobilis in voller Rüstung aufrecht zu

<sup>76</sup> Vgl. Anm. 28.

<sup>77</sup> Die Literatur zu den Bologneser Stelen findet sich fast vollständig bei STARY-RIMPAU, Bologneser Stelen<sup>74</sup>.

<sup>78</sup> z. B. STARY-RIMPAU, Bologneser Stelen<sup>74</sup> 79 Abb. 4 (Saletto di Bentivoglio); 81 Abb. 6 (Via A. Righi). – Mostra dell'Etruria Padana (1960) Nr. 525 Taf. 22 (Crespellano); Nr. 526 Taf. 22 (Via A. Righi); Nr. 524 Taf. 23 links oben (Saletto di Bentivoglio).

<sup>79</sup> Man vgl. etwa die aus dem 6. Jahrhundert stammenden etruskischen Grabstelen von Fiesole (Museo Arch. Florenz) und von Volterra (Museo Guarnacci Volterra), die durch etruskische Aufschriften eindeutig als etruskische Arbeiten gekennzeichnet sind. H. BUSCH/G. EDELMANN/W. ZSCHJETZSCHMANN, Etruskische Kunst (1969) 29 Taf. 57.

<sup>80</sup> G. MORETTI, Il guerriero italico di Capestrano. Opere d'Arte Fasc. 6, 1936. – Handbuch der Archäologie 6, 2 (Text) (1954) 392 mit vollständiger Literatur. – V. GIANFARANI, Antiche civiltà d'Abruzzo (1969) 40 Taf. B; 78 ff. mit Taf. 89–93 mit vollständiger Literatur.

Grabe getragen wurde. Im Falle von Capestrano verhüllte dabei eine Maske das vom Tode gezeichnete Gesicht.

In einem allgemeinen Sinne „illyrisch“ genannt werden dürfen die figürlichen Fragmente aus dem Heiligtum von Nesactium bei Pula an der istrischen Südspitze, die zwar vielfach, zuletzt von J. MLADIN, zeitlich zu hoch angesetzt wurden, die aber, wie schon M. HOERNES völlig richtig gesehen hat, dem 6. Jahrhundert angehören müssen<sup>81</sup>. J. FISCHER hat solche Angaben im wesentlichen bestätigen können. Die Torsen der nackten Männerfiguren mit herabhängendem rechtem Arm und linker, vor der Brust zur Faust geballter Hand, mit ihrer Ityphallik und dem wohl proportionierten Gesäßteil weisen vielfach die gleichen Grundgedanken auf wie sie uns bei dem „Mann von Hirschlanden“ entgegentreten<sup>82</sup>. Auch die Nesactium-Plastiken lassen sich nur als eine einheimische Antwort auf die Herausforderung des griechisch-archaischen Stils des 6. Jahrhunderts interpretieren, der – vor allem nach der Kolonisierung der Magna Graecia – überall auch die einheimischen Völkerschaften im Umkreis des westlichen Mittelmeeres in seinen Bann gezogen hat. Sie alle haben die neue Darstellung des Menschenbildes begeistert aufgenommen, auch wenn ihre Antwort eine durchaus unterschiedliche war. F. BENOIT hat diesen Stil, der offenbar sehr langlebig gewesen ist, der aber bei allen Qualitätsunterschieden doch immer wieder das bewunderte archaische Vorbild durchscheinen läßt, „l'art primitif méditerranéen“ genannt, von dem es vor allem im unteren Rhônegebiet schon heute zahlreiche beeindruckende Beispiele gibt<sup>83</sup>. Wir nennen hier nur die großartigen Männerköpfe aus dem Heiligtum der Roquepertuse und von Entremont, die fraglos von in Massalia ausgebildeten keltoligurischen Künstlern in Stein gehauen worden sind<sup>84</sup>. Ähnliche Verhältnisse gelten auch für Spanien, wo etwa die Plastiken aus dem iberischen Heiligtum vom Cerro de los Santos (Prov. Murcia, Südostspanien) eine durchaus vergleichbare Entwicklung erkennen lassen<sup>85</sup>. Alle diese Bildhauer, gleich ob von Nesactium, Capestrano, Roquepertuse/Entremont oder Cerro de los Santos, schöpfen im Grunde aus der gleichen Quelle, wobei freilich überall lokale Filter unterschiedlicher Stärke dazwischengeschaltet werden müssen. Diese Filter sind naturgemäß im nordalpinen Raum am dichtesten. Trotzdem kann man sehr wohl die Frage stellen, wer den „Mann von Hirschlanden“ gearbeitet haben könnte. Stammte der Steinmetz aus dem Umkreis des Hohenasperg, der vielleicht einmal über die Alpen gezogen und in Italien irgendwo mit graeco-etruskischen Bildwerken archaischer Art konfrontiert worden war, oder war es vielleicht sogar ein aus Italien stammender Bildhauer, der im späten 6. Jahrhundert über die Alpen zog und hier sein sicherlich Aufsehen erregendes Bildwerk schuf, das in der Folge aus uns unbekanntem Gründen, möglicherweise im Zusammenhang mit seiner Aufstellung auf einem einheimischen Grabhügel, noch einmal schülerhaft umgearbeitet wurde?

Eine glaubwürdige Antwort auf diese in der Tat bewegende Antwort wird man nie erhalten, doch spricht vieles dafür, daß es sich um einen einheimischen Künstler gehandelt hat, der mit der

<sup>81</sup> Die Bildwerke von Nesactium haben jetzt eine ausführliche Würdigung erfahren: J. FISCHER, Die vorrömischen Skulpturen von Nesactium. Hamburger Beitr. z. Arch. 11, 1984, 9 ff. mit vollständigem Literaturverzeichnis und den Taf. 1–10.

<sup>82</sup> Man vgl. hierfür am besten die Abbildungen bei MLADIN und FISCHER, Nesactium<sup>81</sup>.

<sup>83</sup> F. BENOIT, L'Art primitif méditerranéen de la vallée du Rhône. Publ. d. Ann. de la Faculté d. Lettres Aix-en-Provence N. S. 9, 1955 mit breiter Literatur.

<sup>84</sup> BENOIT, L'Art primitif<sup>83</sup> 40 f. 44 ff. mit den Taf. 34–39. 46–54. – JACOBSTHAL, Early Celtic Art<sup>16</sup> 3 ff. mit Taf. 2. 3. – Die Köpfe von Entremont sind erst während des Krieges gefunden worden, weswegen sie bei JACOBSTHAL noch nicht genannt sind. Sehr gute Abbildungen finden sich bei POBÉ/ROUBIER, Kelten-Römer<sup>28</sup> Abb. 34–46.

<sup>85</sup> R. MENENDEZ PIDAL, Historia de Espana. Espana Preromana 1, 3 (1954) 483 ff. „Escultura“.

Tracht der späten Hallstattzeit wohl vertraut war. Hut, Halsring, Leibring und Dolch sind gängige Attribute im nordwestlichen Voralpenraum, wie zuletzt 1978/79 das unberührte Fürstengrab von Hochdorf zur Genüge gelehrt hat, in dem ein Angehöriger der Asperg-Dynastie begrabene lag<sup>86</sup>. Auch das Steinmaterial des „Hirschlandeners“ stammt aus dem Umkreis des Hohenasperg.

Offen bleibt die Frage, ob der „Mann aus Hirschlanden“ eine Maske trägt oder ob das merkwürdig verrutschte Gesicht nur Ausdruck technischer Hilflosigkeit ist. ZÜRN hatte bei seiner Veröffentlichung betont auf eine Maske abgehoben<sup>87</sup>, und die Forschung ist ihm dabei mehr oder weniger zustimmend gefolgt<sup>88</sup>. Völlige Sicherheit wird sich kaum mehr gewinnen lassen. Daß der „Herr von Capestrano“ eine Maske trägt, wird man kaum bezweifeln wollen, auch wenn der Polybios-Bericht nichts über eine Maske aussagt<sup>89</sup>. Das Tragen von Totenmasken, zumeist aus edlem Metall, scheint im übrigen im Umkreis des *caput Adriae* nichts Ungewöhnliches in dieser Zeit gewesen zu sein. Es braucht hier nur an die Gold- und Bronzemasken vornehmer Toter von Trebenishte am makedonischen Ochrida-See oder von Klein-Klein im steiermärkischen Sulmtal erinnert zu werden<sup>90</sup>.

Diese Hinweise mögen genügen. Insgesamt wird man kaum bezweifeln wollen, daß das nahezu unvermittelte Aufkommen der Grabstelensitte im Hallstattraum des westlichen Mitteleuropa nur mit einem von Italien über die Alpen schwappenden Kultureinfluß erklärt werden kann, der einmal mehr die Bedeutung der mediterranen Welt für das früheisenzeitliche Mitteleuropa unterstreicht. Dieser Einfluß beginnt sich schon im 7. Jahrhundert mit Stelen der Art Stockach (s. o. Nr. 1) bemerkbar zu machen, die man zwanglos mit „protofelsineischen“ Grabstelen Bolognas verbinden kann. Mit dem um 500 v. Chr. entstandenen Bildwerk von Hirschlanden (s. o. Nr. 4) ist der hallstattzeitliche Höhepunkt dieser Entwicklung erreicht. Von der Jahrtausendmitte an beginnen sich dann die Wege zu trennen. Die Schüler lösen sich von ihren Meistern! Zwar bleibt die Grabstelensitte auch während des 5. und 4. Jahrhunderts unverändert erhalten, aber der jetzt die Oberhand gewinnende keltische Latènestil beginnt das in Hirschlanden einstweilen kulminierende „klassische“ Vorbild abzulösen. Schon bei der jüngeren Stele von Tübingen-Kilchberg (s. o. Nr. 3) wird dieses Menschenbild ornamental abstrahiert und bei der Pfalzfelder Stele (s. o. Nr. 9) beschränkt sich das Anthropomorphe auf simple Köpfe, die von latènoide Rankenwerk überwuchert sind. Zu beachten ist, daß auch dieses Rankenwerk nur als einheimische Umdeutung graeco-etruskischer Blatt- und Palmettengebilde interpretiert werden kann. Bei den latènezeitlichen Stelen liegt das Schwergewicht der Darstellung jetzt ganz auf dem menschlichen Kopf, allenfalls auf einer Büste, was die Stelen von Heidelberg (s. o. Nr. 10), Holzgerlingen (s. o. Nr. 11), Steinenbronn/Waldenbuch (s. o. Nr. 12) und schließlich auch Mšecké Žehrovice (s. o. Nr. 15) gut verdeutlichen. Mit der Überbetonung des menschlichen

<sup>86</sup> Vgl. Anm. 22.

<sup>87</sup> ZÜRN, Hirschlanden. *Germania*<sup>21</sup> 29.

<sup>88</sup> Zustimmung etwa KIMMIG, Hirschlanden<sup>21</sup> 96. – Eher ablehnend BITTEL, in: *Kelten in Baden-Württemberg*<sup>5</sup> 88.

<sup>89</sup> Die Maske des Mannes von Capestrano ist am besten in der Seitenansicht zu erkennen. Vgl. etwa GIANFARANI, *Civiltà d'Abruzzo*<sup>80</sup> Taf. 89. 92. 93.

<sup>90</sup> B. FILOW, Die archaische Nekropole von Trebenishte am Ochrida-See. *Bulgarisches Nationalmuseum Sofia* (1927) 4 Abb. 3; 8 Abb. 5 und Taf. 1. – W. SCHMID, Die Fürstengräber von Klein-Klein in der Steiermark. *Prähist. Zeitschr.* 24, 1933, 219 ff. bes. 253 ff. mit Abb. 31. 32. – Farbige Abb. bei E. LESSING, *Hallstatt. Bilder aus der Frühzeit Europas* (1980) 110 ff. Taf. 1. – Allgemein über Masken: F. BEHN, *Vorgeschichtliches Maskenbrauchtum*. *Verhandl. Sächs. Akad. d. Wiss. Leipzig* 102 (1955) H. 1. – Stichwort Maske in: *Der Kleine Pauly*, DTV-Lexikon der Antike 3 (1979) 1063.

Kopfes gewinnt das keltische Menschenbild eine eigene Sinndeutung, die sich genauso auch aus zahllosen Darstellungen der Kleinkunst ablesen läßt (vgl. Abb. 4. 5).

Mit dem Aufhören der Grabhügelsitte am Ende des frühen Latène und mit den zur gleichen Zeit beginnenden keltischen Wanderungen scheint dann die Grabstelensitte in Mitteleuropa zu verschwinden, wo sie runde dreihundert Jahre lang den Grabkult bestimmt hatte. Doch gibt es Anzeichen dafür, daß die Idee des lebensgroßen Menschenbildes mit der beginnenden Spätlatènezeit in Kultbildern aus keltischen Heiligtümern („Viereckschanzen“) eine Wiederbelebung erfahren hat<sup>91</sup>.

*Anschrift des Verfassers:*

Prof. em. Dr. WOLFGANG KIMMIG, Institut für Vor- und Frühgeschichte  
Schloß  
7400 Tübingen 1

<sup>91</sup> KIMMIG, Götter-Druiden-Heiligtümer<sup>16</sup>.